

zeichen

Nr. 2 Juni 2007

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

2

Zeichen

**Lebendig und kräftig und schärfer?!
Begegnungen mit Israel**

InhaltEditorial, *Christian Staffa* 3**Schwerpunkt: Lebendig und kräftig und schärfer?! Begegnungen mit Israel**

- Lebendig und kräftig und schärfer – Eine kritische Perspektive auf Identitätsbegrifflichkeit, *Christian Staffa* 4
 Lebendig und kräftig und schärfer – Eine Ermutigung zu einem politisch wachen Christentum, *Edzard Hüneke* 5
 Dialog von Juden und Christen – Kursbestimmung auf dem weiten Weg zur Verständigung, *Ullrich Schwemer* 6
 Begegnen und Erinnern im deutsch-israelischen Austausch – ein Auslaufmodell?, *Christine Mähler* 8
 Begegnung im Hier und Jetzt – Zeitzeugen ganzheitlich wahrnehmen, *Ester Golan* 9
 Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung, *Christiane Lähnemann* 10
 Bleibende Erinnerungen, unvergessene Geschichte – Gedanken zur 15. Begegnung von »Building Bridges« 11
 Auf den Spuren von ASF in Israel – Aspekte einer Studienreise im März 2007, *Gudrun O’Daniel-Elmen* 12
 Zusammen entdecken wir unsere Geschichte –
 Über die Begegnung zwischen einem Deutschen und einem Israeli in Jerusalem, *Karl Grünberg* 13

Andacht:Lebendig ist das Wort, *Matthias Loerbroks* 14**Nachrichten:**

- Line Djamchid – neue Leiterin im Beit Ben Yehuda, Jerusalem 15
 Freiwilliger legt mit Angela Merkel in Yad Vashem Kranz nieder 15
 Kurt-Scharf-Straße statt Treitschkestraße –
 ASF-Mitgliederversammlung für Straßenumbenennung, *Johannes Zerger* 16
 Ansgar Koschel – Anwalt für Frieden, Versöhnung und Erinnerung, *Eberhard Martin Pausch* 17
 »Wir sollten und wollen die Geschichte kennen« –
 Ein Gespräch mit der Neuköllner Stadtteilmutter Aysel Algan, *Karl Grünberg* 18
 Jahresempfang: ASF als außenpolitischer Akteur gewürdigt, *Johannes Zerger* 19
 ASF-Kuratoriumssitzung 19
 Garantiert nicht einseitig – Patenschaften bei ASF! – *Bettina Hoffmann* 20
 Im Portrait: Joachim Schlör – Gespräch mit einem spezialisierten Universaldilettanten, *Sebastian Schirrmeister* 21

ASF-Kurznachrichten:

- ASF-Protest gegen Anschlag auf jüdischen Kindergarten 22
 ASF verabschiedet Ulla Kux 22
 Spendenmarathon plus X 22
 Für Buch zur Sühnezeichen-Geschichte Fotos gesucht 22
 Wenn ich nicht so alt wäre, jetzt würde ich das Land verlassen –
 ASF-Veranstaltung mit dem Schauspieler Michael Degen 23
 Hebräisch lernen in Jerusalem 23
 Für ASF-Wagen beim CSD noch Mitwirkende gesucht – CSD-Motto in diesem Jahr »Vielfalt sucht Arbeit« 23

Beilage: Kirchentags-Programm, Terminübersicht, Finanzbericht

Impressum:

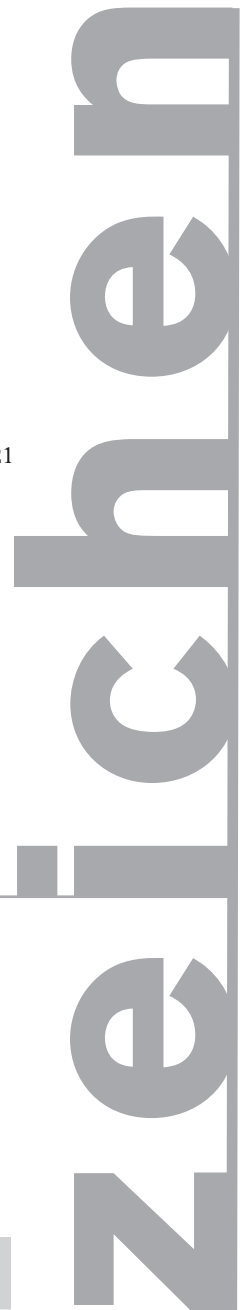
Mitbegründer: Volker von Törne +
 Ausgabe: Nr. 2 Juni 2007, 35. Jahrgang
 Auflage: 16.000 Exemplare
 Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. · Auguststraße 80 · 10117 Berlin · Telefon (030) 28395-184 · Fax (030) 28395-135 · E-Mail: asf@asf-ev.de
 Internet: www.asf-ev.de
 Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin, Nr. 311 37-00, BLZ 100 205 00
 Redaktion: Karl Grünberg, Johannes Zerger (verantwortlich)
 Erscheinungsweise: vierteljährlich
 Satz, Layout: take offset-druck, Berlin
 Druck: Westkreuz Druckerei Ahrens, Berlin

Titelfoto: Teilnehmer des ASF-Winterlagers in Jerusalem, Dezember 2007, Foto: ASF-Archiv

Bilder: Archiv 3, 4, 13, 15, 16, 18, 19, 21, 22, 23 · ConACT 8 · Jürgen Elmen 9, 12 · Bettina Hoffmann 19 · Edzard Hüneke/Wise Guys 5
 Interkultureller Rat in Deutschland 6, 14 · Christiane Lähnemann 10 · Jens Pohl 17 · Josua Rösing 20 · Peter Staffa 11

Adressänderungen: Falls Ihre Adresse sich geändert hat, können Sie uns dies mit dem Adressänderungstool auf unserer Internetseite schnell und bequem mitteilen. Adressänderung: www.asf-ev.de/service/adressaenderung-mitteilen

Regelmäßige Informationen von und über Aktion Sühnezeichen Friedensdienste erhalten Sie per E-Mail durch unseren Newsletter. Anmeldung unter www.asf-ev.de .



Liebe Leserin, lieber Leser,



Christian Staffa,
ASF-Geschäftsführer

liebe Kirchentagsbesucherin, lieber Kirchentagsbesucher, »lebendig und kräftig und schärfer« soll die protestantische Kirche, sollen wir, die Mitglieder dieser Kirche, sein oder werden – wie vielleicht auch andere Menschen, die sich nicht als Christen verstehen. In diesem Heft gehen wir der Frage nach, was das Kirchentagsmotto für uns bedeutet. In meinem Beitrag mache ich auf die Gefahr einer verschärften Identitäts- und Profilsuche aufmerksam, wie sie heute so modern ist, die eher »den Anderen« aus dem Profil herausdefiniert, als sich selbst nach kritischen Impulsen für ein offensives, welt-offenes, aber nicht welt- und staatsförmiges Profil zu fragen.

Edzard Hüneke wünscht als Sänger der »Wise Guys«, jener A-cappella-Band, die das Kirchentagsmotto zur Hymne getextet und vertont hat, die protestantische Kirche und uns alle schärfer in der Thematisierung von gesellschaftlichen Irrwegen. Matthias Loerbroks geht in seiner Andacht der kritischen Funktion des »scharfen Wortes Gottes« nach, das uns in Frage stellt und es uns nicht recht machen soll. Dazu weist Ullrich Schwemer in seinem Beitrag zum Dialog von Juden und Christen anders als die Zukunftsvision der EKD (Kirche der Freiheit) auf die für Christenmenschen grundlegende Bedeutung des manchmal eben auch scharfen und deshalb oft schmerzhaften jüdisch-christlichen Gesprächs hin.

Von hier aus fragen wir nach der Bedeutung von Begegnungen mit »den Anderen«, die das Programm von ASF seit seiner Gründung darstellen. Frieden und Schritte in Richtung Versöhnung sind nur über die offene und selbstkritische Begegnung mit »jenen Anderen« möglich, die eben auch immer eine Begegnung mit uns selbst ist. Nicht alles, was wir da entdecken ist angenehm, aber immer wert »scharf wahrgenommen« zu werden, denn dieser scharfe Blick auf uns und unsere Geschichte und deren Folgen bei uns und anderen macht uns le-

bendig. Dazu können Sie zwei Berichte von deutsch-israelisch-polnischen Begegnungen lesen. Zudem beschreibt Ester Golan als Zeitzeugin aus Israel den Wert der Begegnung mit Freiwilligen von ASF in ihrem Land und ihren Blick auf das Lebendigmachende von wahrhaftigen Begegnungen. Gudrun O'Daniel-Elmen erzählt von einer Studienreise nach Israel, die wir in diesem März durchgeführt haben. Diese Reise war so erfolgreich, dass wir sie noch in diesem Jahr wiederholen werden.



Teilnehmer des israelisch-deutschen Sommerlagers in Berlin, August 2003

Das Angebot dazu finden Sie in diesem Heft. In diesem Kontext möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass wir mit dem Beit Ben Yehuda, unserem Gästehaus in Jerusalem, einen Ort für wahrhaftige Begegnungen geschaffen haben. Wir bieten das Haus gerne Gruppen an, die sich befragen lassen, die selber fragen wollen, denen es auf das Gespräch, das Hören und Sprechen mit »den Anderen« ankommt, die verändern wollen, die sich nicht mit Gewalt und fehlendem Geschichts- und damit Gegenwartsbewusstsein zufriedenen geben.

Wir haben am Vorabend unserer Mitgliederversammlung eine Veranstaltung zu der neuen Untersuchung zum Thema Rechtsextremismus in der Mitte der Gesellschaft und kirchlicher Praxis in diesem Feld durchgeführt. Dazu haben wir Oliver Decker, einen Mitautor der aktuellen Studie, und Pfarrerin Bea Spreng aus Joachimsthal eingeladen. Beide machten eindringlich

deutlich, dass wir es bei Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus nicht mit einem Randproblem zu tun haben, wie es der Begriff Rechtsextremismus vorspiegelt. Die Anzahl der Menschen, die als ausländerfeindlich gelten müssen, beträgt zwischen 22 und 27 Prozent, antisemitische Einstellungen liegen bei fünf bis neun Prozent. Nehmen wir die Zahl derjenigen dazu, die nicht entschieden rassistisch oder antisemitisch denken, sondern sich mit einer »teils-teils« Antwort äu-

bern, dann kommen wir auf die Hälfte, beziehungsweise ein Viertel der Bevölkerung. Es gibt noch viel zu tun und zwar lebendig und kräftig und schärfer den Blick auf uns selbst und die anderen zu richten und uns dazu auch den kritischen Blick von anderen auf uns, auf unsere Geschichte und unseren Umgang damit im Heute gefallen zu lassen. Anlass dazu haben wir auch in den Kirchen.

Mit sehr herzlichem Dank für die Beiträge an die AutorInnen und dem Wunsch einer interessanten und lebendigen Lektüre grüße ich Sie und euch herzlich und freue mich auf Begegnungen an unserem Kirchentagsstand oder beim Treffen am Samstagabend in der zeitweiligen Kölner Heimstatt der ASF-Freiwilligen und -MitarbeiterInnen.

Ihr und euer

Christian Staffa

Lebendig und kräftig und schärfer

Eine kritische Perspektive auf Identitätsbegrifflichkeit

Beim Motto des diesjährigen Kirchentages »lebendig und kräftig und schärfer« geht es nicht um unser Wort, sondern um das Wort Gottes, das lebendig und kräftig und schärfer ist als ein zweischneidiges Schwert. Dieses Wort lässt das Verborgene ans Tageslicht treten und uns »bloß und aufgedeckt« (Hebr. 4,13) vor ihm stehen – uns und nicht »die Ande-

zu konturieren, hat sich nach dem 11. September noch verstärkt. Ein Datum, das uns die Frage mitgibt, wie dieses »Wir« denn gegen Angriffe von außen zu verteidigen sei. So sinnvoll die Fragen, »wer bin ich, wer sind wir?«, auch sein mögen, sie bergen eine Gefahr, die nach meinem Eindruck im Augenblick mehr als sichtbar wird: Identität wird gerne statisch ver-

gerade ihre Versäumnisse im Vorfeld des Nazi-Regimes sich als Schuldige definierten. Durch Juden, die diesem Schuldbekennnis vertrauten und sie nicht abweisen wollten, hat sich ein Gespräch entwickelt, bei dem beide Seiten sich veränderten. Beide – und das ist jetzt eher grob gesprochen, weil es für die je einzelnen Beteiligten sehr verschieden weit reichende Veränderungen gab – veränderten ihren Blick auf »den Anderen« und wurden selbst andere. Zum Beispiel Überlebende, die zu Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sagen, dass sie nie gedacht hätten, dass sie je wieder mit einem oder einer Deutschen sprechen würden, oder institutionell gesprochen, die Tatsache, dass in den Grundordnungen der meisten Kirchen nun Sätze über die Beziehung zu Juden, zu Israel stehen, die vor 100 Jahren undenkbar waren. Das ist eine andere Kirche als vor dem jüdisch-christlichen Gespräch, auch wenn ich natürlich sehe, dass dieser Prozess noch sehr viel weiter getrieben werden muss und noch weitere Veränderungen in der so genannten christlichen »Identität« bringen wird.

In Andeutungen habe ich gezeigt, dass unsere Nacktheit aus einer möglichen Interpretation der biblischen Perspektive bloßlegt, dass die deutsche Mehrheitsgesellschaft und in ihr auch die protestantische Kirche sich gerade in der Gefahr befinden, auf den vordergründig einleuchtenden Hang zur Selbstdefinition einzuschwenken, die zumeist eine Herausdefinition »der Anderen« aus der Gesellschaft darstellt. Damit Verbunden ist die Abwehr der Produktivität und Erotik des Sich-Nicht-Selbst-Kennens, des im Vertrauen auf das lebendige Wort Gottes über »den Anderen« jemand anderes zu werden. Das sollte auf dem Kirchentag ein Streit werden, der dieser Gesellschaft in ihrer Suche nach sich selbst den Gott nahe zu bringen versucht, der sich »Ich werde sein, der ich sein werde« nennt.



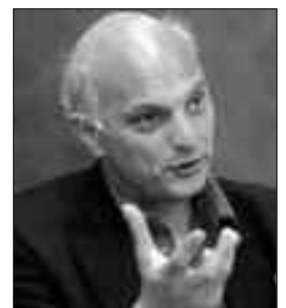
ren«. Also zunächst einmal nicht: Wir sind schärfer, sondern vor dem scharfen Wort Gottes sind wir nackt. In dieser Nacktheit sind wir dann angewiesen auf die Gnade Gottes. Wenn wir also das Motto zu uns sprechen lassen wollen, müssen wir zunächst einmal unsere Situation durch die Augen der Bibel in den Blick nehmen und dann sehen, wie uns diese Selbsterkenntnis zu einem kräftigen und lebendigen Wort leitet.

Das in den Endsiebziger und den Achtzigern schon fast abgemeldete Konzept von Identität hat nach 1989 nicht nur in Deutschland, sondern in Europa eine Renaissance erfahren, die aufgrund der massiven Umbrüche nicht ganz unverständlich ist. Dabei geht es um die Frage, wer wir nach der angeblich klaren Vorgabe des Kalten Krieges, des geteilten Deutschlands und Europas »eigentlich« sind, immer verbunden mit der Frage, wer denn überhaupt in dieses »Wir« gehört. Diese Tendenz, das »Wir« deutlicher

standen und abgeschlossen, sie wird gerne negativ formuliert: »Das jedenfalls gehört nicht dazu«. Dieses Verständnis von Identität gipfelt dann in dem Satz: »Wir müssen unsere Identität finden, um mit anderen in den Dialog zu kommen, um das Fremde annehmen zu können«. So einleuchtend dieser Satz klingt, weshalb er wohl auch so oder ähnlich oft verwendet wird, so wenig trifft er das wirkliche Leben und noch weniger biblisches Denken. Nicht nur nach Martin Buber erkennt sich das »Ich« erst im »Du«, biblisch werden wir erkannt, ohne uns selbst recht zu kennen und zudem werden wir erst im Tun.

Erfahrungsgemäß ist diese Veränderung immer gebrochen und mit Rückschlägen konfrontiert. Nehmen wir als Beispiel den jüdisch-christlichen Dialog: Erst durch Christen, die der Schuld der Kirche ins Auge sahen – meist waren es jene, die selbst vergleichsweise starken Widerstand geleistet hatten, aber für das Ganze und

Ehemalige Freiwillige unterstützen den ASF-Stand beim Kirchentag 2005, verteilen Informationsbroschüren und werben für ASF



Christian Staffa, 47 Jahre, promovierter Theologe, ist Geschäftsführer von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Lebendig und kräftig und schärfer

Eine Ermutigung zu einem politisch wachen Christentum

EDZARD HÜNEKE

Lebendig und kräftig und schärfer – schön, dass wir dieses Wort vertonen durften. Wir wurden 2005 vom Evangelischen Kirchentag gebeten, ein Lied zum Kirchentagsmotto 2007 zu schreiben. Der Autor, mein Kollege Daniel Dickopf, hatte die schwierige Aufgabe, einen Text zu verfassen, der unseren christlichen Zuhörern gefällt, aber unsere nichtchristlichen Zuhörer nicht verprellt. Die »Message« durfte also gewiss nicht mit dem Vorschlaghammer daherkommen. Ich finde, dass ihm diese Gratwanderung gut gelungen ist. Wir singen das Lied zurzeit mit wachsender Begeisterung in unserem regulären Konzertprogramm.

Ich assoziiere mit »lebendig und kräftig und schärfer« die Eigenschaften einer evangelischen Kirche, wie ich sie mir vorstelle und wünsche. Lebendig, frisch und aktuell, politisch und geistlich auf der Höhe. Kräftig durch den lebendigen Bezug auf Jesus Christus. Schärfer in der Unterscheidung dessen, was im tieferen Sinne gut tut, und was wir verurteilen müssen.

Ein Beispiel: »Schärfer« könnte für mich heißen, dass die Kirche schärfer als bisher wahrnimmt und aufzeigt, wie sehr unsere Gesellschaft von der falschen Prämisse geleitet wird, wir müssten immer mehr kaufen. Wie sehr wir Tag für Tag und immer stärker mit Werbung konfrontiert werden, die uns einhämmt, Konsum sei das, was uns glücklich macht. Wie sehr gleichzeitig von praktisch allen politischen Parteien vorausgesetzt wird, Wirtschaftswachstum sei nicht nur der richtige, sondern sogar der einzige Weg aus Schuldenfalle und Arbeitslosigkeit. Wie sehr diese »Wahrheiten« der christlichen Wahrheit widersprechen. Wie sehr unser Wachstum, unser Konsum Menschen und Tiere weltweit ins Verderben stürzen (Stichwort Kinderarbeit in Asien, Stichwort Klimakatastrophe). Jesus sagt uns doch (Mt 6): »Wir

sollen uns nicht um die irdischen Güter sorgen!« Das widerspricht diametral dem, was viele von uns fast die ganze Zeit tun.

Natürlich gibt es auch andere Interpretationen des Kirchentagsmottos; es ist ja gerade darauf angelegt offen zu sein für verschiedene Deutungen und Assoziationen. Darüber kann man sich ärgern, ich persönlich finde, dass sich genau dadurch der Satz bewahrt, der den ursprünglichen Zusammenhang des Mot-

tos darstellt: »Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn jedes zweischneidige Schwert« - ja, die Lebendigkeit des Wortes Gottes manifestiert sich gerade auch in der Kontroverse um dieses Kirchentagsmotto.

Ich hoffe, dass auch durch den Kirchentag die Kirche »lebendig und kräftig und schärfer« wird. Die Kirche, das ist die Gemeinschaft der Glaubenden, das sind wir alle.

Die A-cappella-Band »Wise Guys« singt die Kirchentags hymne 2007



Edzard Hüneke, 36 Jahre, war von 1991 bis 1992 Freiwilliger in Brüssel. Heute studiert er Theologie und singt erfolgreich in der A-cappella-Band »Wise Guys«.

Lebendig und kräftig und schärfer

Zusammen erleben, was das Leben ist - lebendig und kräftig und schärfer.

Die Welt verändern schon mit einem kleinen Lachen.
Endlich bereit sein, den Unterschied zu machen.
Lasst uns dem Alltag, der so nichtig ist, entgegenstellen, was uns wichtig ist.
Mit frischem Schwung und neuer Energie, so gut gelaunt und engagiert wie nie:

Zusammen erleben, was das Leben ist...
lebendig und kräftig und schärfer.
Und spüren, dass du nicht alleine bist - lebendig und kräftig und schärfer.

Man fühlt sich oft auf sich allein gestellt. Oft fehlt die Kraft, dass man dagegenhält.

Zu oft das letzte Wort den Ander'n überlassen, zu oft verführt, sich nur der Mehrheit anzupassen.

Wir wachen auf aus dieser Letargie und zeigen, dass wir so lebendig sind wie nie.

Zusammen erleben, was das Leben ist...

Es gibt so viel zu zeigen und entdecken, schon zu viel Zeit damit verlorn, sich zu verstecken.

Wir merken, dass es nie zu spät ist, zu beginnen, und zeigen das der Welt da draußen und hier drinnen.

Zusammen erleben, was das Leben ist...

Text des Kirchentagsliedes der Band »Wise Guys«.

Dialog von Juden und Christen

Kursbestimmung auf dem weiten Weg zur Verständigung

ULLRICH SCHWEMER

Würde ich diesen Text nicht in Heppenheim an der Bergstraße schreiben, würde ich wohl nicht die schon unzählige Male zitierte Äußerung Martin Bubers erwähnen. Aber es ist der Ort, an dem der Religionsphilosoph Martin Buber mit seiner Fa-

Was hätte sein können, wenn diese Aussagen am Beginn eines gemeinsamen christlich-jüdischen Nachdenkens gestanden hätten. Sie wurden aber gesagt am Vorabend des so genannten »Dritten Reiches« im Januar 1933 und »zerspelt« sind sie nun alle,

christlichen Vorurteilen galt es Abschied zu nehmen, nach den gemeinsamen Wurzeln musste gesucht werden. Doch es war ein Suchen auf einem weiten Feld verbrannter Erde.

Einen weiten Weg sind sie miteinander gegangen, die ersten



Rabbinder Menachem Halevi, Imam Bekir Albogar und Jürgen Miksch, Vorsitzender des Interkulturellen Rates (v.l.n.r.) bei einer interreligiösen Feier auf dem Frankfurter Flughafen im Dezember 2001

milie über 20 Jahre bis 1938 lebte und den er bei seinem Dialog mit Karl-Ludwig Schmidt in Stuttgart indirekt erwähnte: »Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms, an die mich auch eine Tradition meiner Ahnen bindet. Er spricht über die »zerspeltten« Steine des Wormser jüdischen Friedhofs und über die fest gefügten Quader des Wormser Doms. Und er betont, dass selbst in diesem atemberaubenden Gegenüber von Friedhof und machtvollen Dome die Verheißung bestehen bleibt: »Aber aufgekündigt ist mir nicht.«*

die Steine auf dem Friedhof und die Steine des festgefügtten Domes, obwohl sie den Krieg überstanden haben.

Aus den Trümmern und dem Bewusstsein der millionenfachen Vernichtung von Menschen durch rassistische Verfolgung, nach einem großenwahnsinnig geführten Krieg, nach einer im wahrsten Sinne des Wortes ruinierten Welt, mussten Menschen erst wieder das Sprechen lernen. Auch Juden und Christen mussten versuchen einander zu begegnen. Bekenntnisse waren abzulegen, von jahrhundertalten

Christinnen und Jüdinnen und die ersten Juden und Christen. Die sich einst im Kirchenkampf für getaufte Jüdinnen und Juden, aber auch für Nichtgetaufte eingesetzt hatten, mussten nun lernen, dass die alten Floskeln vom »Neuen Bund«, von der »Erfüllung der Verheißung«, von der »Verwerfung der Erwählung durch die Kreuzigung Christi« (Wort des Bruderrates vom 8. April 1948) keine Grundlage für ein neues Miteinander von Juden und Christen sein können.

Einen weiten, aufregenden, manchmal emotional aufge-



Ullrich Schwemer, Pfarrer in Heppenheim und Mitglied des Arbeitskreises Kirche und Israel in Hessen.

heizten Weg sind sie miteinander gegangen, die Frauen und Männer des beginnenden Dialogs zwischen Juden und Christen nach dem Krieg, vor allem in der 1961 gegründeten »Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag« (DEKT). Sie fanden erste Formulierungen: vom »Ungekündigten Bund« (nach 1961), vom »Gespaltenen Gottesvolk« (1966), in denen sich Hoffnung und Schmerz zugleich ausdrückten. In Bibelarbeiten, auf Podien, auch in Gottesdiensten suchten die Gesprächspartnerinnen und -partner nach einem Ausdruck der gemeinsamen Wurzeln, die sie doch beide so ungleich haben werden lassen.

Inzwischen liegt diese Phase lange zurück. Bei der Suche nach den gemeinsamen Wurzeln hatte man leicht vergessen können, dass es manche Hinderungsgründe für eine zu ausgeprägt gelebte Gemeinschaft von Christen und Juden geben könne. Die Bereitschaft, auf manche eigenen Essentials zu Gunsten des Partners zu verzichten, wurden kritisch hinterfragt. Trennendes wurde wieder stärker betont.

Und das ist wohl der Zustand des gegenwärtigen jüdisch-christlichen Dialogs. Zwar wird gerade oft nach seinem Stand gefragt. Aber ist das nun ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Woher kommt das Bedürfnis, Bilanz zu ziehen? Einerseits wurde in den vergangenen Jahren sehr viel erreicht. Die Studien »Christen und Juden I-III, 1975, 1991, 2000« der EKD stellen einen erarbeiteten Konsens fest, der auf vielen Feldern erreicht worden ist. Die Leuenberger Kirchengemeinschaft hat mit ihrer Schrift »Kirche und Israel - Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden« (Leuenberger Texte 6, 2001) europaweit ein klärendes Wort gefunden.

Doch nach dem Stand zu fragen, heißt eben auch, nach dem Zustand zu fragen und vor allem auch nach dem Standpunkt des Fragenden selbst. So fragt ein evangelikaler Christ, der im Staat Israel das endzeitliche Zeichen Gottes sieht, anders nach dem

Stand des Dialogs, als ein Mensch, der befürchtet, dass im Dialog die Identität des einen oder des anderen Partners verloren geht. Und ein Gesprächspartner, dem es mehr darum geht, dass beide Religionen in gleichberechtigter Weise nebeneinander bestehen können, wird anders werten, als derjenige, der nach dem gemeinsamen Ausdruck des Glaubens sucht.

In der Folge des von Papst Johannes Paul dem II. angeregten Gebetes der Religionen in Assisi wird gegenwärtig, wenn überhaupt, ein gemeinsames Gebet vor Gott nur noch als je eigenes parallel gesprochenes Gebet verstanden, nicht mehr als eine gemeinsame Hinwendung zu dem einen Gott. Gewiss ist dies auch die Folge einer zu unreflektiert übernommenen jüdischen Tradition im christlichen Gottesdienst. Nachdem zunächst die jüdischen Wurzeln des christlichen Gottesdienstes und der christlichen Feste bewusst wurden, wurden zu unkritisch jüdische liturgische Elemente in den christlichen Gottesdienst und in christliche Feiern einbezogen. Der eigentlich wohlmeinende Versuch, die christliche Gemeinde teilhaben zu lassen an der Wiederentdeckung der jüdischen Wurzeln durch die eigene Erfahrung im Gottesdienst, führte allzu schnell zu einer erneuten Enteignung des Judentums und jüdischer Bräuche. Vor allem die Versuche, durch die Aufnahme von Pessachfeiern am Gründonnerstag der Gemeinde die Einsetzung des Abendmahles durch Jesus beim Pessachmahl zu vergegenwärtigen, ist fragwürdig, weil das Subjekt nicht mehr stimmt. Ein Christ kann eben nicht die jüdische Pessachfeier nachfeiern. Jenseits dieser Fehlentwicklung bleibt aber zu fragen, ob nicht der Glaube an den einen und einzigen Gott, der sich im Alten wie im Neuen Testament bleibend offenbart, Juden und Christen fähig machen sollte zu einem gemeinsamen Loben und Danken vor diesem Gott.

Der christlich-jüdische Dialog ist gegenwärtig an einer Grenze angekommen. Es macht sich eine gewisse Frustration breit. Es wird gefragt, ob der

christlich-jüdische Dialog eigentlich in der Breite der Kirche irgendetwas erreicht habe. Da gegenwärtig gerne andere Themen auf der kirchlichen Agenda stehen, droht das Verhältnis von Christen und Juden in Vergessenheit zu geraten, was zugleich auch einige antijüdische Klischees wiederbelebt. Viele Landeskirchen in Deutschland haben Erklärungen zum Verhältnis von Juden und Christen abgegeben und sich zur bleibenden Erwähnung Israels geäußert oder diese Frage in ihrer Grundordnung verankert. Nun gilt es darauf zu achten, dass nach der schriftlichen Fixierung die Formeln auch mit Leben in den Gemeinden vor Ort erfüllt werden.

Leider spielt hierbei auch der Nahostkonflikt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es geht um die Solidarität mit Israel, die gerade auch von den Gesprächspartnerinnen und -partnern im Dialog eingefordert wird. Tatsächlich werden auch alle am Dialog beteiligten Personen sich diese Solidarität mit Israel nicht in Frage stellen lassen. Die Frage aber ist, wie kritisch kann eine solche Solidarität sein. Und hier werden sehr schnell Grenzen überschritten, die jahrelange Freundschaften zerbrechen lassen. Ist man etwa nicht solidarisch mit Israel, wenn man sich nicht an von Evangelikalen durchgeführten Pro-Israel-Demonstrationen beteiligt und nicht israelische Fähnchen schwingt? Das Eis ist sehr dünn, auf dem die Dialoggruppen sich bewegen. Es ist aber zu wünschen, dass gerade kritische GesprächspartnerInnen bei einem möglichen politischen Dissens dennoch die gemeinsame Grundlage ihres Dialoges nicht vergessen. Das schon Erreichte ist zu wertvoll, als dass es wieder im Schweigen versinken darf. Zugleich aber gibt es auch noch genug gemeinsame Aufgaben von Juden und Christen, die ihrer Lösung harren.

* M. Buber, *Kirche, Staat, Volk, Judentum*, in: *ders., Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden (bibliotheca judaica) 2. Auflage, Gerlingen 1993, 569.*

Begegnen und Erinnern im deutsch-israelischen Austausch – ein Auslaufmodell?

Seit mehr als 50 Jahren kommen Deutsche und Israelis unterschiedlichen Alters in Kontexten gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer und pädagogischer Begegnungen zusammen. Geschäftliche, fachliche und sachliche Kooperationen finden in den seltensten Fällen statt, ohne dass sich daraus auch persönliche Beziehungen entwickeln. Allein die Jugendkontakte zwischen beiden Ländern haben seit Ende der

der Geschichte zwischen der israelischen des »Nie wieder Opfer« und der deutschen des »Nie wieder Krieg«; Diskussionen führen um die Notwendigkeit von Militärdienst und Verteidigung; sich gegenseitig befragen zum Leben mit unterschiedlichen Religionen, aber auch das Entdecken der vielen Gemeinsamkeiten in Geschichte, Kultur, Medien und Gesellschaft. Auch 50 Jahre nach den Anfängen haben diese mar-

Hinsehen verursachen dann die Ergebnisse Schwindel: Eine Mehrheit der Deutschen etwa sieht die Bedrohung Israels durch den Iran, wäre jedoch nicht bereit, Israel im Falle einer unmittelbaren Bedrohung militärisch zu unterstützen, das heißt, im Zweifelsfall würde der Untergang Israels billigend in Kauf genommen. An anderer Stelle entmutigt das wache deutsche Ohr der wiederkehrende Satz »Israel ist nicht mehr das, was es mal war.« Gemeint ist wohl, Israel ist nicht mehr das sonnige Land, in dem die deutschen Gäste orangepflückend Zeugen eines energiegeladenen, auf das Gemeinwohl orientierten Aufbauprozesses wurden und dabei gleichzeitig ihr geschichtsbelastetes Gewissen erleichtern konnten. Gemeint ist wohl auch, dass Israel es in den 60 Jahren seiner Existenz »nicht geschafft« hat, den Konflikt mit Palästinensern und anderen arabischen Nachbarn wirklich zu lösen. All das führt schnell dazu, den Abstieg Israels kommen zu sehen und sich selbst langsam aber sicher abzuwenden. Ist Deutschland noch das, was es mal war?

Wenn wir es mit der Annäherung und Begegnung von Deutschen und Israelis ernst meinen, dürfen wir nicht nachlassen, in der Gegenwart nach verbindenden Schnittstellen unserer so unterschiedlichen Lebensumfelder und Zivilgesellschaften zu suchen und gemeinsame Interessen zu verfolgen: Seien es dringliche Fragen an das Leben in multikulturellen Gesellschaften und der Umgang mit Mehr- und Minderheiten; seien es Herausforderungen des interreligiösen Dialogs oder der zunehmenden gesellschaftlichen Kluft zwischen Arm und Reich oder Fragen an die Erinnerung der geteilten und doch gemeinsamen Geschichte. Lebendig und kräftig und schärfer? Ja. Lebendigen Geistes die Begegnung mit Israel suchen, kräftigen Schrittes auf »den Anderen« zugehen und schärfer noch als bisher eigene Fragen und Urteile reflektieren.



1950er Jahre mehr als eine halbe Million Jugendliche in intensiven Kontakt mit Menschen des anderen Landes gebracht.

Vor dem Hintergrund der Ermordung von mehr als sechs Millionen Juden durch Deutsche bedeuteten deutsch-israelische Begegnungen von Beginn an vorsichtigen Brückenbau über zunächst unüberwindbar erscheinende Gräben. So viele Jahre später finden die Begegnungen längst zwischen Kindern und Kindeskindern von »Opfern« und »Tätern« wie auch zwischen Menschen aus beiden Ländern statt, die sich dieser Geschichte nicht unmittelbar verpflichtet fühlen. Dennoch ist auch heute jede deutsch-israelische Annäherung Geschenk und Herausforderung zugleich. Ein sich-Einlassen auf die unterschiedlichen Lebensbedingungen zwischen »Nahöstlichem Krieg« und »Europäischem Frieden«; die Perspektive wechseln in den unterschiedlichen Lektionen aus

kanten Inhalte deutsch-israelischer Begegnungen nichts an Reiz und nichts an Wirkungskraft verloren, so jedenfalls ist immer wieder zu hören und zu lesen. Multipliziert man diese zumeist intensiven Erfahrungen und geht man davon aus, dass die »Bereicherten« auf beiden Seiten nur 10 Menschen ihres Vertrauens von ihren Erfahrungen berichten, so müssten wir in beiden Ländern eine breite Basis gegenseitiger Kenntnisse und engen Vertrauens haben. Ist das so?

Eine gerade veröffentlichte Studie der Bertelsmann-Stiftung bescheinigt zunächst solch deutliche Erfolge: Seit der letzten Untersuchung im Jahr 1991 hat die positive Sicht auf Deutschland unter Israelis zugenommen. Die Offenheit der Deutschen zeigt sich vor allem durch ein weiter ausgebauten Bewusstsein für die Geschichte, jedoch weniger in positiven Einstellungen gegenüber dem heutigen Israel. Bei näherem

Deutsche und israelische Jugendliche auf dem Gartenfest des Bundespräsidenten in Berlin, anlässlich des Jubiläums 40 Jahre diplomatische Beziehungen Deutschland - Israel, 2005



Christine Mähler war von 1997 bis 1999 bei ASF Referentin für Israel und das Deutschlandprogramm. Heute arbeitet sie als Leiterin von ConAct - Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch.

Begegnung im Hier und Jetzt

Zeitzeugen ganzheitlich wahrnehmen

ESTER GOLAN

Die Frage nach der Einschätzung der Begegnung zwischen jungen Menschen und Zeitzeugen kommt immer wieder auf. Das fortschreitende Alter bringt es mit sich, dass diese Begegnungen heutzutage schon sehr begrenzt sind und in wenigen Jahren gar nicht mehr möglich sein werden. Eine Notwendigkeit ist es, sich mit der Tatsache abzufinden, dass lebendige Zeitzeugen, darunter auch ich, die wir im Laufe vieler Jahre unsere Geschichte vor Schülern und Studenten erzählt haben, bereits sehr alt sind und nicht für immer zur Verfügung stehen können.

Nun sind die dran zu erzählen, die uns alt gewordene Zeitzeugen noch gehört haben. PowerPoint-Präsentationen, DVD-Aufnahmen und anders aufgenommene Lebensgeschichten werden zunehmend dazu dienen müssen, sich mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinander zu setzen.

Das neue Museum in Yad Vashem hat mit in Betracht gezogen, dass Zeitzeugen nicht für immer und ewig am Leben bleiben. Ergänzend zu Dokumentation gibt es die Möglichkeit der Wahrnehmung von bildlich dargestellten Einzelschicksalen. Es lohnt auch die regionalen und zeitlichen Unterschiede der Entwicklung der Shoah, die Reaktion in den ver-

schiedenen Ländern, genauer zu betrachten.

Dazu braucht man Zeit und Ruhe. Mit einem einmaligen Besuch im Yad Vashem Museum ist das nicht getan. Man sollte sich bei einem weiteren Besuch die Zeit nehmen und die verschiedenen



Möglichkeiten wahrnehmen, die dort geboten sind, sich Einzelschicksale anzuhören. Auch bei einem Besuch im Tal der Gemeinden kann man ein Gefühl der Ausmaße und ein Gefühl vom Verlust durch die Auslöschung von circa 6000 jüdischen Gemeinden in Europa gewinnen.

Zeitgenossen zu begegnen, bietet die große Chance mit Vergangenheitsbewusstsein die Gegenwart zu erleben, um gemeinsam in die Zukunft zu schreiten. Daran sollte man intensiver arbeiten. Das ist sicher nicht einfach.

Begegnung mit dem »Anderen«, Begegnung mit der Vergangenheit des »Anderen« und gleichzeitig die Gegenwart wahrzunehmen, ist eine der Grundlagen um eine bessere Zukunft gestalten zu können.

Ich möchte nicht nur als »wer ich war«, sondern als »wer ich bin« wahrgenommen werden. Dazu gehört mein tägliches Leben hier und jetzt, meine Familie, meine Religion und Feste, wie ich hier gewirkt, was ich hier getan habe und womit ich mich heute beschäftige. Meine Vergangenheit ist nur ein Teil meines Lebens und sollte bei einer Begegnung mit ASF-Freiwilligen nicht unbedingt in den Mittelpunkt des Kennenlernens gestellt werden. Man sollte das jüdische Leben, den jüdischen Lebensstil in Israel in seiner Vielfältigkeit besser wahrnehmen.

Das ist nicht altersbedingt und findet in der Gegenwart statt. Damit kann man ein besseres Verständnis erlangen, was es bedeutet durch die Shoah und die Absicht, das Judentum auszurotten, der Vernichtung ausgesetzt zu sein. Der Gegenwart mit Zeitgenossen zu begegnen, eine Begegnung mit dem lebendigen Judentum mit all seinen Variationen zu erforschen, ist ein wichtiger Bestandteil, die Vergangenheit und ihren Einfluss auf die Gegenwart zu verstehen, um daraus Konsequenzen für eine bessere Zukunft zu ziehen. Die wenigen Zeitzeugen, die noch da sind und sich gerne mit ASF-Freiwilligen treffen, können auch dazu einen großen Beitrag leisten.

Ester Golan

Ester Golan ist Soziologin, Erziehungswissenschaftlerin und Autorin. Seit 1988 ist sie als Zeitzeugin in Yad Vashem, in Schulen und Universitäten in Israel, Deutschland und Österreich tätig. Sie ist Mitglied des ASF-Freundeskreises in Jerusalem.

Begegnung mit dem Anderen

Wem begegne ich, wenn nicht dem Anderen?
Der Andere ist anders als ich.
Er denkt anders. Er spricht anders.
Er glaubt anders. Er handelt anders.
Ich handele anders als er. Ich spreche anders als er.
Ich meine es anders als er es vermeint zu verstehen.
Ich denke anders und kann mich schwer in seine Denkart hinein denken.
Ich glaube. Ich bin anders als er. Ich bin ich.
Ich möchte als anders wahrgenommen werden.
Ich möchte nicht verglichen werden.
Ich versuche darzustellen, wer ich bin.
Ich und er sind unterschiedlich.
Er und ich, ich und er,
wir können uns nicht miteinander vergleichen.
Er muss seinen Weg gehen,
so wie ich den meinen gehen muss.
Wir begegnen uns.

Aber wir begegnen uns in unserem Anders-Sein.
Er begegnet vielen, ich begegne vielen.
Ich kann mich nicht vielen angleichen,
auch er kann sich nicht vielen angleichen, sonst bleibt er nicht er.
So wie ich doch ich bleiben möchte, möchte er gerne er bleiben.
Ich kann nicht er werden, so wie er nicht ich werden kann.
Ich brauche ihn, um mich zu sehen.
Wenn ich meine Hand vor meine Augen halte, sehe ich meine Hand.
Aber ich sehe nicht mich.
Er sieht mich, der Andere.
Ich brauche den Anderen, um gesehen zu werden, um mich zu sehen.
Ich hoffe der Andere braucht mich, damit er gesehen wird und so sich sieht.
Wir brauchen einander, um uns gegenseitig wahrzunehmen.
Ein jeder muss sein eigenes Selbst bewahren.
Wer bin ich, wenn ich nicht ich bin.

Ester Golan, 1995

Seit 10 Jahren treffen sich SchülerInnen des Nobertusgymnasiums in Magdeburg und des St. Zeromski-Lyceums in Strzegom aus den 9. und 10. Klassen zu deutsch-polnischen Begegnungen mit Gedenkstättenbesuchen. Die polnischen Jugendlichen kommen eine Woche nach Magdeburg, besuchen gemeinsam mit den deutschen Jugendlichen das Haus der Wannsee-Konferenz, die Euthanasie-Gedenkstätte in Bernburg oder das Holocaust Mahnmal. Die deutschen SchülerInnen fahren zehn Tage nach Polen. Von Strzegom aus besuchen sie zusammen mit ihren polnischen GastgeberInnen mehrmals die Gedenkstätte Groß-Rosen. In einer Woche in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Kreisau/Krzyzowa werden die Erfahrungen zu Dokumentationen oder Präsentationen aufbereitet.

Auf Wunsch der SchülerInnen wurde 1999 zum ersten Mal eine deutsch-polnische Projektfahrt nach Auschwitz mit älteren Jugendlichen geplant. Hierbei wurde als weitere Partnerschule das Kepler-Gymnasium aus Weil der Stadt bei Stuttgart einbezogen. Katherine, die in einer polnischen Familie in Deutschland aufgewachsen ist, fasste ihre Eindrücke folgendermaßen zusammen: »Das Erlebnis in Auschwitz hat mich persönlich sehr geprägt und ich habe gemerkt, dass ich trotz meines Respekts vor der Geschichte noch immer nicht genug weiß, um einfach so darüber zu reden. Ich habe ein vollkommen anderes Verhältnis zum Nationalsozialismus erhalten. Auch will ich mich dafür bedanken, dass ich an diesem deutsch-polnischen Projekt teilnehmen und ein klein wenig behilflich sein konnte. Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass meine zweite Muttersprache auch von Nutzen sein kann.«

Die Begegnung mit israelischen Jugendlichen, die mit der israelischen Flagge durch Birkenau zogen, war für uns etwas

Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung

befremdlich. Als wir erfuhren, dass diese Jugendlichen kaum etwas vom heutigen Polen kennen lernen und nur selten Kontakte zu polnischen Jugendlichen bekommen, entstand die Idee, auch israelische Jugendliche in unsere Projekte einzubeziehen. Durch

lischer Übersetzung vorlagen. Im Anschluss daran saßen alle gemeinsam im Kreis auf dem Glasboden zusammen, brachten ihre Betroffenheit zum Ausdruck und trösteten sich gegenseitig in der Trauer über das Ungeheuerliche, was an diesem Ort geschehen war.

Die Erfahrungen dieses Projektes haben die Jugendlichen ausgezeichnet in einem Film dokumentiert.

Aufgrund der politischen Situation im Nahen Osten trauten wir uns 2002 nicht, mit den deutschen und polnischen Jugendlichen nach Israel zu fahren, aber beim nächsten Projekt 2005/2006 war dies möglich. Mit unseren israelischen Partnern, die dieses



meinen Sohn, der 2001/2002 als ASF-Freiwilliger in Jerusalem war, bekam ich Kontakt zu einem Geschichtslehrer in Jerusalem, der an einer deutsch-polnisch-israelischen Projektfahrt nach Auschwitz interessiert war. Mit seiner Schule, der Givat Gonen Highschool in Jerusalem, fand 2002 unsere erste trilaterale Fahrt nach Auschwitz statt. Es war das erste Mal, dass israelische Jugendliche mehrere Tage in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oświęcim verbrachten. Die ausgezeichnete Vorbereitung unseres Projektes durch Hartmut Ziesing, dem ehemaligen Studienleiter der IJBS, war eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen des Projektes. Ein bewegender Moment unserer Tage in Auschwitz war die von den israelischen TeilnehmerInnen vorbereitete Gedenkfeier in Birkenau. Als Ort für diese Feier hatten sie die Ausstellung von Familienbildern der in Auschwitz Ermordeten in der »Sauna« in Birkenau gewählt. Sie lasen Texte auf Hebräisch, die für die anderen in deutscher, polnischer oder eng-

Mal aus der Schule im Kibbuz Manor Cabri im Norden Israels kamen, verbrachten wir eine Woche im Beit Ben Yehuda in Jerusalem, wo wir mit Unterstützung von Katharina von Münster und Yossi Gilad ein Seminar zum Thema »Rezeption der Shoah und die Menschenrechte in Deutschland, Polen und Israel« gestalteten. Tomek, ein polnischer Teilnehmer, beschreibt seine Eindrücke davon: »Als mir meine Deutschlehrerin gesagt hat, dass ich nach Israel fliegen kann, entschied ich mich sofort. Ich dachte: 'Es kann ein toller Ausflug und großes Abenteuer werden. Ich werde die Chance haben, schon im April das Mittelmeer zu sehen'... Aber mit der Zeit hat meine Meinung sich geändert. Diese zehn Tage in Israel zeigten, dass das Thema Holocaust immer noch aktuell ist und dass wir weiter darüber sprechen sollen. Die Zukunft, die Kontakte mit den anderen Nationen, hängen vor allem von uns, von den Jugendlichen, ab. Wir müssen auch Acht geben, damit die schrecklichen Kriege sich nie wiederholen.«

CHRISTIANE LÄHNEMANN

Die deutsch-polnisch-israelische Gruppe bei einer Begegnungsreise 2005/2006 in Jerusalem im Beit Ben Yehuda

Die Broschüre über dieses Projekt gibt es unter www.laehnemann.de/auschwitz.



Christiane Lähnemann ist Lehrerin am Nobertusgymnasium in Magdeburg und Organisatorin von internationalen Begegnungsreisen in Polen und Deutschland.

Bleibende Erinnerungen, unvergessene Geschichte

Gedanken zur 15. Begegnung von »Building Bridges«

Wenn man ganz genau darauf achtet, kann man überall etwas über die jüdische Kultur erfahren – Features im Radio, Dokumentationen im Fernsehen oder Berichte in Zeitungen. Doch dies alles wird von den Begegnungen in den Schatten gestellt, die bis heute bei dem Partnerprojekt »Building Bridges« zwischen Is-

geführt. Faszinierend dabei ist zu erleben, wie stark in Israel die Religion gelebt wird. Viel Anerkennung und Zuspruch haben wir von Außenstehenden erfahren, denen wir Inhalt und Erreichtes dieses Austauschprojektes erläutern haben.

Doch auch Unwohlsein überkam uns bei den Besuchen im Heiligen Land. Die israelische Armee hat auf viele Deutsche und Polen eine beängstigende Wirkung. Von der Bevölkerung akzeptiert und teilweise auch gewünscht, sind die Soldaten für uns ein seltener Anblick. Doch wissen wir auch unter ihnen viele unserer Freunde.

Was für Polen und Deutsche Normalität ist, schauen sich Israelis neugierig



Israelisch-deutsche Begegnung des Projektes »Building Bridges« auf einem jüdischen Friedhof in Slubice, Polen

raelis, Polen, Palästinensern und Deutschen stattgefunden haben.

Unterschiede verschwinden und werden erst am Shabbat-Abend, Weihnachten oder Wielkanoc wieder sichtbar. Wie leicht Sprachbarrieren überwunden und neue Freundschaften geschlossen werden, zeigte sich in den letzten acht Jahren dieses ungewöhnlichen Austauschprojektes. Gemeinsam wird Geschichte erforscht und verdeutlicht dass jeder eine wichtige Position darin hat. Doch im Mittelpunkt stehen nicht nur die Jugendlichen – die letzten Zeitzeugen machen Geschichte lebendig. Sie berichten ausführlich über Erlebtes, Gesehenes und Gehörtes. So nah können 65 Jahre dann plötzlich sein und man erschrickt vor dem zu schnellen Vergessen, das viele ereilt.

Im Wechsel werden Besuche in Deutschland und Israel durch-

an. Deutsche und Polen erleben israelische Mentalität und nehmen ein Stück davon mit nach Hause. Das macht dieses Projekt aus. Freundschaften bleiben bestehen und werden weiter ausgebaut. Jedes Jahr gehen einige Jugendliche unserer Schule für ein freiwilliges Jahr nach Israel, auch um dort weiterzuführen, was sie hier begonnen haben. So hat »Building Bridges« eine Dimension erreicht, die wir uns nie hätten erträumen lassen. Jede weitere Zusammenarbeit zwischen den Schülern und Lehrern bringt neue Erkenntnisse und Erfahrung. Jede Idee und Vision findet ihren Platz. Sarah Wiesinger, Teilnehmerin des Projektes »Building Bridges« und Schülerin der 13. Klasse des Friedrichsgymnasiums.

Reaktionen der Teilnehmer der letzten Begegnungen

Ich möchte euch sehr danken für diese speziellen menschlichen Begegnungen, die wir in den letzten Jahren hatten, immerhin ist dies schon der 15. Austausch. Die Schüler aus Kazir (jüdisches Dorf) und Kfar Kara (arabisches Dorf) besuchen sich jetzt gegenseitig, was ein ganz besonderes Ereignis in unsere Umgebung ist. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass solche Begegnungen in den 60 Jahren, die Israel nun existiert, einmalig sind, also seht ihr daran, wie wichtig dieses Projekt auch für die Entwicklungen hier ist.

Mara List, Projektkoordinatorin und Lehrerin aus Israel

Da ist: ein starker Wille, mehr zu lernen über das jüdische Volk, um es zu verstehen und um sich mit dem vorhandenen Antisemitismus zu beschäftigen. Da ist ein ausgeglichenes, herzliches und freundschaftliches Verhalten der deutschen Seite. Das Ergebnis: Gute und freundschaftliche Beziehungen, die bis zum heutigen Tag anhalten, ohne Rücksicht auf Religion oder Vergangenheit.

Ben Ela und Alex Iwaznowski – Rabin-Gymnasium (Eilat/Israel)

Mir waren die Bilder von der Shoah viel näher als sonst. Vielleicht hatte ich auch nur vergessen, wie es beim ersten Mal war. Ich weiß es nicht so wirklich. Jedenfalls wünschte ich mir, dass es diesen deutschen Größen- und Vernichtungswahn nie gegeben hätte. Ich kann mir nicht erklären, wie so viele Menschen das tun konnten. Es ist schön zu wissen, dass es die Hope-Flower-School in Bethlehem gibt. Sie ist ein wichtiger Bestandteil für ein friedliches Zusammenleben, da sie stets versucht, Christen, Juden und Muslime zusammenzubringen, auch im Schulalltag. Und vielleicht ist es der Krieg, der Terror und der Tod, der uns Menschen immer daran erinnern lässt, dass es unglaublich schöne und lebenswerte Seiten auf dieser Welt, in diesem Land, gibt.

Stefan Kunath (Friedrichsgymnasium – Frankfurt/Oder)

Mehr Informationen zum dem Projekt »Building Bridges« unter: <http://www.worldyl.org/>

Das seit 1999 existierende Projekt »Building Bridges« hat es sich zum Ziel gemacht, durch Begegnungen und Austausch Jugendliche aus Israel, Deutschland, Palästina und Polen einander näher zu bringen. Im Wechsel besuchen sich die Teilnehmenden in Deutschland und Israel um gemeinsam auf den Spuren der Geschichte für die Zukunft und ein gemeinsames Miteinander zu lernen.

Auf den Spuren von ASF in Israel

Aspekte einer Studienreise im März 2007

Die Reise – meine Reise nach Israel beginnt in Norwegen nördlich des Polarkreises bei eiskaltem Dauerregen und Schneetreiben. Eines der ersten Projekte von Aktion Sühnezeichen im Jahre 1959. Es lässt mich nicht mehr los, dieses Buch von Ansgar Skriver* über die Anfänge von ASF – es liest sich so spannend wie ein Krimi.

Die Reise – meine Reise nach Israel beginnt in Treblinka, in Majdanek, in Auschwitz in den Jahren 1998, 2001, 2003 bei Studienreisen des Berliner Instituts für Lehrerfort- und -weiterbildung nach Polen.

Die Reise – unsere Reise beginnt in Yad Vashem, der Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem auf dem Berg der Erinnerung.

Georg Rössler führt uns durch einen Teil dieser Gedenkstätte und spricht über »Erinnerungskultur in Israel«. Viele von uns hören zum ersten Mal davon, dass Erinnerung an die Shoah in Israel viele Jahrzehnte vor allem Erinnerung an den jüdischen Widerstand, den Kampf der Partisanen in Polen und Russland und den Heroismus der Ghettokämpfer war. Dass kaum jemand vom Leid der Überlebenden etwas hören wollte, nicht von ihren schrecklichen Erlebnissen. Der junge Staat Israel brauchte die Erinnerung an die Kämpfer und nicht an die Opfer, um gegen die feindliche Umwelt bestehen zu können. Spät erst und nun sehr intensiv in der neuen, 2003 eingeweihten Ausstellung kommen die Überlebenden zu Wort.

Auch wir treffen Shoah-Überlebende während unserer Reise und hören ihnen zu. Viele von denen, die heute noch leben, konnten durch Kindertransporte nach England gerettet werden und haben ihre Eltern nie wieder

gesehen. So hören wir es von Ester Golan*, einem Mitglied des Freundeskreises von ASF in Israel. Ihr Vater starb in Theresienstadt, ihre Mutter wurde in Auschwitz ermordet. Geblieben sind ihr nur die Briefe aus Berlin

Tal der Gemeinden. An unserem letzten freien Tag in Jerusalem. Ich laufe durch die aufeinander geschichteten Steingebilde aus dem hellen Jerusalemstein, versehen mit den Namen der ausgelöschten jüdischen Gemeinden Europas. Ich



Die Teilnehmer der ersten Studienreise nach Israel im März 2007

nach England, die plötzlich aufhörten...

Wir hören auch von der Sehnsucht nach den Orten der Kindheit. So im Elternheim Anita Müller-Cohen, dem einzigen österreichischen Altersheim außerhalb Österreichs. Ich lasse mir von Frau D. von ihrer Flucht aus Wien und von ihrer Sehnsucht nach Wien erzählen. Ein bewegendes Gespräch. Von den ASF-Freiwilligen erfahren wir, wie wichtig manchem Überlebenden das Gespräch in ihrer Muttersprache ist: Am Ende ihres Lebens die Sprache ihrer Kindheit noch einmal hören und sprechen. Frau D. aus Wien umarmt mich zum Abschied und möchte, dass ich wiederkomme. Als ASF-Freiwillige in Israel – ob das auch ein Weg für mich wäre mit meinen 60 Jahren? Neu ist für mich die Möglichkeit eines mittelfristigen Freiwilligendienstes, es ist spannend vor Ort von Erfahrungen solcher Menschen zu hören.

Die Reise – meine Reise endet wieder in Yad Vashem – im

finde »Bochum« – dort bin ich zur Schule gegangen und heute Mitglied im Förderverein für eine neue Synagoge. Ich finde »Hattingen«, ein kleiner Ort im Ruhrgebiet, wo heute mein Bruder und meine Mutter leben. Ich finde Spandau, wo ich seit über 20 Jahren lebe – erst im Jahre 2005 konnte gegen den Widerstand des Hausbesitzers eine Gedenktafel vor dem Wohnsitz des letzten Spandauer Rabbiners Artur Löwenstamm angebracht werden.

Viel haben wir gesehen, gehört, erlebt, erwandert in Jerusalem, Tel Aviv, Haifa, Akko, im Drusendorf Beit Djan, in den jüdischen und galiläischen Bergen, am See Genezareth, am Toten Meer. Es war eine wichtige Reise für mich.

Ansgar Skriver: *Aktion Sühnezeichen – Brücken über Blut und Asche*, Kreuz Verlag 1962
Über Ester Golans Leben und die Briefe ihrer Eltern kann man nachlesen auf ihrer Homepage: http://geocities.com/Ester_Golan



Gudrun O'Daniel-Elmen, 60 Jahre, Rentnerin, ehemalige Lehrerin mit Schwerpunkt »Deutsch für Kinder nichtdeutscher Herkunft« und Personalratsvorsitzende. ASF unterstützt sie durch regelmäßige Spenden.

Zusammen entdecken wir unsere Geschichte

Über die Begegnung zwischen einem Deutschen und einem Israeli in Jerusalem

KARL GRÜNBERG

Israelische und deutsche Teilnehmer des ASF-Winterlagers in Jerusalem im Dezember 2006



Karl Grünberg, 26 Jahre, war als Freiwilliger von 2001 bis 2002 in Camden, USA. Heute studiert er Geschichte und Amerikanistik an der Humboldt-Universität in Berlin und arbeitet im Öffentlichkeitsreferat von ASF.

Das Jaffa-Gate: Tor in eine andere Welt. Dahinter liegt die Altstadt von Jerusalem. Ein kleiner steinerner Dschungel, er scheint undurchsichtig, laut, vielfältig und gefährlich. »Ein paar Quadratkilometer Irrsinn«, sagt Amir. Amir steht neben mir, ein großer, etwas untersetzter Israeli, 26 Jahre, in meinem Alter und Student an der Technischen Universität in Tel Aviv. Wir beide sind Teilnehmer des ASF-Winterlagers in Jerusalem im Dezember 2006. Plötzlich taucht links von uns eine Gruppe von Demonstranten auf, sie werden flankiert von schwer bewaffneten Polizisten, tragen Israel-Fahnen und skandieren Sprechchöre. Amir fasst mich am Arm und zieht mich etwas näher ran. Wir hören den heiseren Stimmen der Redner zu, die durch kleine Megaphone rufen. Amir übersetzt für mich, so gut es geht. Plötzlich scheint es ihm zu reichen: »Radikale Spinner«, nuschelt er und beginnt sich aufzuregen: »Die wollen den dritten jüdischen Tempel errichten und dazu den Felsendom auf dem Tempelberg abreißen.« Erst als er mich durch die Altstadt lotst, beruhigt er sich wieder. Zusammen entdecken wir die kleinen Gässchen und alten Viertel. Dabei gibt Amir sein Bestes mir all meine Fragen zu beantworten: »Warum sehen die Häuser im Jewish Quarter so neu aus?« Die Jerusalemer Altstadt war von der jordanischen Armee besetzt, die das Viertel der Juden komplett zerstörte. Nach dem Sechstagekrieg und der Inbesitznahme von ganz Jerusalem durch die israelische Armee wurde dieser Teil wieder aufgebaut. Als ich in eine kleine Straße einbiegen will, die zum arabischen Viertel der Altstadt führt, fasst mich Amir am Arm und hält mich zurück: »Ich gehe da eigentlich nicht rein, aber wenn wir zusammen gehen, dann kann mir ja nichts passieren, dir tut keiner was, du bist Deutscher.« Dabei zwinkert er mich verschwörerisch an, es ist wohl eine Mischung aus Ironie und ernsthaften Bedenken.

Später besuchen wir zusammen die Grabeskirche, lassen uns von den uralten Gemäuern beeindrucken und folgen den Gesängen der Mönche bis in die tiefsten Keller der Kirche. Auf einer Steintreppe lassen wir uns nieder, über uns tobt das alltägliche Gewusel in der Altstadt und wir genießen die Ruhe und den Frieden. Da sitzen wir



zusammen, kurz vor Weihnachten, ich ein Deutscher und er ein Jude, beide Feiertagsgläubige in dem vielleicht wichtigsten Gebäude der Christenheit und erklären uns gegenseitig unsere Religion. Aufmerksame Zuhörer hätten vielleicht Gesprächsfetzen wie: »mit dem Esel zogen sie nach Bethlehem«; »nach Bethlehem würde ich auch mal gerne, aber als Israeli darf ich nicht in die besetzten Gebiete«; »und wie durch ein Wunder hielt das Öl in der Lampe acht Tage«, »und warum hat dann der Chanukka-Leuchter neun Arme?«, durch die heiligen Hallen flüstern gehört.

Zusammen setzen wir uns auch in den Garten des Holocaust-Museums Yad Vashem und hocken in uns hinein. Zusammen versuchen wir uns gegenseitig Fragen zu stellen, um das Geschehen zu verarbeiten und dabei auf den Spuren der eigenen Familiengeschichte zu bleiben. Vorsichtig tasten wir uns voran, immer darauf bedacht, nicht eine persönliche Linie zu übertreten, den anderen mit den Fragen nicht in Bedrängnis zu bringen. Vor allem Amir entschuldigt sich immer wieder, bevor er eine Frage stellt,

von der er glaubt, dass sie vielleicht heikel wäre. »Was haben deine Großeltern gemacht während des Dritten Reiches?« »Der eine Großvater floh als Jugendlicher mit seiner Familie aus der Gegend um Breslau, der andere war bei der Wehrmachtspolizei und hat flüchtende Soldaten aufgehängt.« Bei Amir in der Familie

hat ein Großelternanteil als gebürtiger Deutscher den Holocaust überlebt. Geschichte wird Teil einer Familiengeschichte, die erst jetzt zu Tage kommt. Amir erklärt: »Meine Großmutter weiß, dass sie bald sterben wird und beginnt nun zu erzählen, als ob alles raus muss. Vorher hat sie immer nur geschwiegen.«

Zusammen wandern wir im Sonnenschein zwischen Bäumen und Gedenksäulen, -tafeln und -statuen entlang. Obwohl die Frage schon tausendmal gestellt wurde, es tausend und keine Erklärungen dazu gibt, stellt Amir sie trotzdem: »Wie konnte es passieren, dass ein Volk wie deines, ein Volk mit all den Schriftstellern und Musikern und Wissenschaftlern, wie konntet ihr das machen?« Er schaut mich ernst an, hält kurz inne und sagt schnell, um das Letzte abzuschwächen: »Wie konnte das Geschehen?« Er versteht es nicht und ich auch nicht. Trotzdem halte ich einen Vortrag, auf den ich in der Universität sicher ein »sehr gut« bekommen hätte, und muss doch am Ende zugeben, dass ich es nicht weiß, nicht erklären kann und vor allem ihm nicht erklären kann.

Lebendig ist das Wort Gottes und energisch und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Trennung von Seele und Geist, Mark und Bein, und ist ein Kritiker der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.

Hebräer 4,12

Lebendig ist das Wort – der Wortlaut der Bibel ist noch nicht Wort Gottes, wird es erst, wenn diese Worte zur lebendigen Anrede werden, unser Leben treffen und verändern, uns beweglich, lebendig machen; wenn sie



uns Arbeit machen, aber auch arbeitsfähig: energisch mit uns reden, uns aber auch Energie geben, Kraft um etwas zu tun. Das Wort Gottes redet uns aber nicht nach dem Mund, spricht uns nicht aus dem Herzen, entspricht nicht dem, was wir ohnehin gut und richtig finden. Lebendig und kräftig ist es oder wird es dadurch, dass es uns kritisiert, schneidend scharf.

Kritik heißt Unterscheidung – daher der Vergleich zum schneidenden Schwert, der friedliebenden Menschen nicht aus dem Herzen spricht, Menschen, die ohne Waffen Frieden schaffen, darum Schwerter zu Pflugscharen machen wollen. Doch kann es gerade für Friedensmacher eine Sehnsucht, eine leuchtende Utopie sein, dass hier Worte, klar und klärend, die scharf geschliffenen Waffen sind; dass gesprochen,

nicht geschossen wird. Waffen aber, die wir nicht in die Hand kriegen, um sie gegen andere zu richten, sondern die gegen uns gerichtet sind.

Unterscheidungsvermögen setzt genaues Hinsehen und scharfes Nachdenken voraus. Wo wir unsere seelische Triebstruktur und die Triebkraft des Geistes Gottes umstandslos in eins setzen und das so fabrizierte Gemisch Spiritualität nennen, da trennt

das Wort Gottes. Es ist ein Kritiker der Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Es hindert uns also am Wunschdenken und bewirkt so Aufklärung durch konkrete, genaue Kritik – wie die großen Kritiken von Immanuel Kant und Karl Marx.

Aufklärung ist nicht nur erfreulich erhellend, sondern auch schmerzhaft – Desillusionierung heißt auf Deutsch Enttäuschung –, kann darum auf Abwehr stoßen. Die einfachste Abwehr ist Gegenkritik: sollte Gott gesagt haben? Oder mithilfe des Schlusses, den Christian Morgenstern nicht nur um des Reimes willen messerscharf genannt hat: nicht sein kann, was nicht sein darf. Bei der Konfrontation zwischen dem Wort Gottes und unseren Herzensregungen stellt sich die Frage, wer wen kritisiert: geht es uns durchs Herz, durch Mark

und Bein? Oder zerschneiden wir – divide et impera! – so lange kritisch den organischen Zusammenhang biblischer Texte bis sie unschädlich sind?

Die häufigste Abwehr aber ist Ungenauigkeit: Prediger schauen nicht genau hin und drücken sich dann auch noch schwammig und wolkig aus – Predighörer hören nicht genau hin, und so kommt bei jedem Text ungefähr dasselbe raus: was wir schon vorher fanden. Da wird die Bibel langweilig und überflüssig, nichts klärend und aufklärend, nicht eindringlich und nichts durchdringend. Eine Kirche, die es den Leuten recht macht, hilft ihnen nicht wirklich.

Spaltungen müssen sein, schreibt Paulus im 1. Korintherbrief, damit die Bewährten zum Vorschein kommen. Und im Römerbrief beschreibt er Gottes befreiendes Handeln als eine Kette von Spaltungen. Auch im Johannesevangelium bewirkt Jesus immer wieder Spaltungen, doch es schließt nach Ostern mit der Utopie: wenn dem Gott Israels einmal die Völker ins Netz gegangen sind, wird es zwar Spannungen geben, aber keine Spaltung.

Die Spaltung des Gottesvolks in Juden und Christen ist heilsam. Gott hat entschieden, sein Volk Israel nicht in einer großen Weltkirche aufgehen zu lassen, sondern es neben der Kirche aufrechtzuerhalten und gegen sie. Christen hören so die kritische Stimme des Wortes Gottes nicht nur in den Worten der Bibel, sondern auch von außen als jüdische Stimme. Die Frage, ob dem christlichen Bekenntnis zu Jesus als Christus, als Messias Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage. In der Praxis erweist sich, ob das Christentum Gutes bewirkt für Israel oder Böses. Es ist darum für Christen entscheidend, sich nicht abzuschotten gegen Kritik, dem spannungsreichen und manchmal schmerzhaften jüdisch-christlichen Gespräch sich nicht zu entziehen, sondern sich ihm zu stellen, lebendig und kräftig.



Dr. Matthias Loerbroks war von 1977 bis 1978 Freiwilliger in Israel und ist heute evangelischer Pfarrer in Berlin.

Rabbiner Menachem Halevi, Imam Bekir Albogar und Pfarrerin Ulrike Johans (v.l.n.r.) bei einer interreligiösen Feier auf dem Frankfurter Flughafen im Dezember 2001

Line Djamchid – neue Leiterin im Beit Ben Yehuda, Jerusalem



Line Djamchid, neue Studienleiterin des Beit Ben Yehuda

Aus dem Englischen übersetzt von Bernhard Krane.

Seit März 2007 bin ich die neue Leiterin des »Beit Ben Yehuda« der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Jerusalem. Meine Aufgabe besteht darin, die Programmangebote dieser internationalen Begegnungsstätte und des Gästehauses weiterzuentwickeln und bekannt zu machen.

In meiner bisherigen beruflichen Laufbahn hatte ich bereits mit einigen Organisationen und Institutionen zu tun, die sich mit interreligiösen und interkulturellen Fragen beschäftigen. In der israelischen Gedenkstätte »Yad Vashem« war ich für zweiwöchige Seminare zuständig, die französischen Lehrerinnen und Lehrern Unterrichtsmethoden zum Thema »Holocaust« vermitteln. Außerdem war ich als Koordinatorin einer

französischen Organisation namens »Beit Hagath« in »Ein Kerem« (Jerusalem) tätig, die interreligiöse jüdisch-christliche Begegnungen organisiert und ebenfalls über ein Gästehaus und eine Begegnungsstätte verfügt.

Aufgewachsen bin ich in Frankreich in Chalon-sur-Saône. Unsere Stadt hatte eine Städtepartnerschaft mit Solingen und so lernte ich in der Oberschule Deutsch als zweite Fremdsprache. Mein Deutschlehrer war nicht nur ein guter Pädagoge, sondern auch ein guter Botschafter der deutschen Kultur. Durch ihn erschloss sich mir deutsche Literatur und Musik und deutsches Theater. An der Sorbonne in Paris schloss ich mein Studium in Hebräischer Literatur und Linguistik ab. Im Alter von 21 Jahren ging ich nach Israel.

Dort setzte ich mein Studium an der Hebräischen Universität Jerusalem fort und graduierte in Französisch und Vergleichender Literaturwissenschaft. Anschließend war ich zehn Jahre lang als Französischlehrerin an

einer Oberschule und an der Hebräischen Universität tätig. Dann entschied ich mich für eine Weiterbildung und begann eine Ausbildung in Kommunikation und Projektorganisation. Auf diesem Gebiet war ich fast 15 Jahre lang tätig.

Ich bin verheiratet mit Yuval, einem gebürtigen Tel Aviver und Rechtsanwalt. Wir haben vier Kinder – drei Mädchen und einen Junge: Inbal, Shy-Li, Eden und Noam.

Ich glaube, dass ich mit meinen bisherigen beruflichen Erfahrungen im Organisieren von Seminaren und Projekten vieles zur künftigen Arbeit des »Beit Ben Yehuda« beitragen kann. Es können sich eine ganze Reihe von Bevölkerungsgruppen in Israel und im Ausland für die Programme von »Beit Ben Yehuda« und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste interessieren. Es ist mein Ziel, diese Gruppen zu erschließen.

Es finden besonders kulturelle Aspekte der Arbeit sowohl in Israel als auch in Europa großes Interesse. In diesem Zusammenhang möchte ich gern eine Veranstaltungsreihe mit Autorenlesungen, Musikangeboten, Kunst- und Malworkshops entwickeln und hoffe, Ihnen in naher Zukunft mehr darüber erzählen zu können.

Freiwilliger legt mit Angela Merkel in Yad Vashem Kranz nieder



Bundeskanzlerin Merkel und Jasper Scheppel bei der Kranzniederlegung in Yad Vashem

Anfang April stattete Bundeskanzlerin Angela Merkel Israel einen Besuch ab. Wie bei Staatsbesuchen in Israel üblich, nahm die Regierungschefin in der

Gedenkstätte Yad Vashem an einer Gedenkzeremonie teil. Zu der Veranstaltung wurde auch der dortige ASF-Freiwillige Jasper Scheppel eingeladen, um gemeinsam mit der Kanzlerin den Kranz zum Gedenken an die Opfer der Shoah niederzulegen. In ihrer anschließenden öffentlichen Rede an der Hebräischen Universität betonte Merkel die Verantwortung Deutschlands für die Vergangenheit. Dabei machte sie deutlich: »...im Namen meines Volkes ist vor etwas mehr als einem halben

Jahrhundert in der Zeit des Nationalsozialismus schrecklichstes Leid verursacht worden. Im Namen meines Volkes, im deutschen Namen, wurde zerstört und vernichtet, was uns heilig war. Sechs Millionen Juden wurden ermordet. Es ist meine tiefe Überzeugung: Nur indem mein Land, nur indem Deutschland seine immerwährende Verantwortung für diese schrecklichste Zeit und die grausamsten Verbrechen der deutschen Geschichte voll und ganz annimmt, können wir die Zukunft gestalten. Nur so und nicht anders.« Merkel versprach, dass sie sich immer dafür einsetzen werde, dass in Deutschland und Europa Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit keine Chance mehr erhielten.

Kurt-Scharf-Straße statt Treitschkestraße

ASF-Mitgliederversammlung für Straßenumbenennung

Ein breites Medienecho hat der Beschluss der Mitgliederversammlung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) zur Umbenennung der Berliner Treitschkestraße in Kurt-Scharf-Straße ausgelöst. Von der Tageszeitung »taz« bis zur BILD-Zeitung wurde darüber berichtet, dass sich die ASF-Mitglieder am 21. April 2007 für die Namensänderung der nach dem antisemitischen Histo-

straße gelegenen Patmos-Gemeinde bis zu seinem Tod im Jahre 1990 einen regelmäßigen Predigtauftrag wahrgenommen habe und somit ein direkter Lebensbezug des herausragenden früheren Bischofs zu der Straße bestehe.

Während der NS-Zeit leistete Kurt Scharf als Mitglied der Bekennenden Kirche Widerstand gegen das Naziregime und besuchte als Pfarrer in Sachsenhau-

Ächtung sämtlicher Atomwaffen einsetzte.

In einem von ASF initiierten Offenen Brief an Senat, Abgeordnetenhaus und BVV hatten sich zum 100. Geburtstag von Kurt Scharf im Oktober 2002 Institutionen und Prominente, darunter Hanna Renate Laurien, Rita Süsmuth, Hildegard Hamm-Brücher und Hans Koschnick, für die Umbenennung der Treitschkestraße in Kurt-Scharf-Straße ausgesprochen. Außerdem war die Straßenumbenennung auf Betreiben von ASF in einer Resolution von über 3000 Teilnehmern des Ökumenischen Kirchentages 2003 unterstützt worden.

Bei der Mitgliederversammlung stand auch eine Nachwahl zum Vorstand auf der Tagesordnung. Nachdem Anja Witzel ihr Vorstandsamt wegen der bevorstehenden Geburt ihres zweiten Kindes niedergelegt hatte, wurde Jens-Peter Schmitt als Beisitzer gewählt. Der langjährige Manager bei verschiedenen internationalen Unternehmen hat ASF in den vergangenen Jahren mit großem Engagement im Bereich des Wirtschaftsfundraisings unterstützt.

Außerdem beschäftigten sich die Mitglieder mit Fragen nach der Stärkung der Mitwirkungsformen für Ehrenamtliche und ehemalige Freiwillige bei ASF. Neben der Vorstellung der bestehenden Möglichkeiten von Regionalgruppen und Freundeskreisen bis zum Teamen von Seminaren oder Sommerlagern wurde an so genannten Ehrenamtlichenprofilen gearbeitet, mit denen die Tätigkeitsfelder für Engagierte konkret beschrieben werden. Dadurch soll es Ehrenamtlichen erleichtert werden, sich auch im begrenzten Umfang an den ASF-Aktivitäten zu beteiligen.

Den Wortlaut der Erklärung der ASF-Mitgliederversammlung, den Entwurf für einen Brief an die BVV-Mitglieder und das Thesepapier »Warum die bisherige Treitschkestraße in Berlin Kurt-Scharf-Straße heißen sollte« finden Sie unter www.asf-ev.de.



ASF-Mitglieder auf der Mitgliederversammlung im April 2007, am Flipchart Anja Witzel

riker Heinrich von Treitschke benannten Straße aussprachen. In der einstimmig verabschiedeten Erklärung werden die Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) von Steglitz-Zehlendorf aufgefordert, die Umbenennung in Kurt-Scharf-Straße noch in dieser Legislaturperiode zu beschließen. Zugleich wird an die ASF-Mitglieder und die Kirchenleitung der Berliner Landeskirche appelliert, sich an der Diskussion zu beteiligen und für die Kurt-Scharf-Straße stark zu machen.

In die seit Jahren festgefahrene Debatte um den Straßennamen war in den letzten Wochen Bewegung gekommen, nachdem die BVV-Fraktionen von CDU und FDP signalisiert hatten, nicht wie bisher am Namen Treitschke festzuhalten. ASF warnte davor, die Entscheidung nun durch eine Vielzahl an Namensvorschlägen weiter zu verzögern. Zugleich wies ASF darauf hin, dass Kurt Scharf in der an der Treitschke-

sen Menschen, die im dortigen Konzentrationslager inhaftiert waren. Er wurde selbst mehrmals von den Nationalsozialisten festgenommen. Nach dem Mauerbau 1961 hielt er an der Zusammengehörigkeit der geteilten Kirche und des geteilten Landes fest und wurde gegen seinen Willen als unerwünschte Person aus der DDR ausgewiesen. Kurt Scharf war Bischof im Westteil der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg und Vorsitzender des Rates der Ev. Kirche in Deutschland (EKD). In dieser Funktion verantwortete er die Ost-Denkschrift der EKD, mit der die Versöhnung mit Polen vorangetrieben wurde. Während der Studentenbewegung vermittelte er zwischen Staat und Studenten und setzte sich für die demokratischen Freiheitsrechte ein. 1982 hielt er als Vorsitzender der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste eine Rede vor der UN-Sondervollversammlung zur Abrüstung, in der er sich für die weltweite



Johannes Zerger, 46 Jahre, Politikwissenschaftler, ist seit 1996 Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Ansgar Koschel – Anwalt für Frieden, Versöhnung und Erinnerung

EBERHARD MARTIN PAUSCH

Vor zwanzig Jahren habe ich Ansgar Koschel (1943-2007) kennen gelernt. Ich lebte damals in Steinbach/Taunus, einer Kleinstadt im Hochtaunuskreis, wo ich im Anschluss an das Studium der Evangelischen Theologie mein Lehrvikariat absolvierte. Auch Ansgar Koschel wohnte in Steinbach. Mein Lehrpfarrer stellte ihn mir kurz nach Beginn meines Dienstes als friedenspolitisch und ökumenisch engagierten Mitstreiter auf dem Weg des Konziliaren Prozesses vor. Für den Konziliaren Prozess, also den christlich gestimmten Dreiklang von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, setzte ich mich damals



aus Überzeugung ein. Das verband mich mit dem agilen Generalsekretär von Pax Christi, als der Koschel von 1982 bis 1990 wirkte, auch wenn wir dabei auf völlig unterschiedlichen Ebenen tätig waren. Sein Parkett war die Bundesebene, ich dagegen stand als Lehrvikar am Anfang meines Berufsweges. Entsprechend begrenzt war mein Wirkradius, der sich auf Gottesdienste und Andachten, Gemeindeabende und Erwachsenenbildungsveranstaltungen beschränkte.

In allen ökumenischen Kontexten, auf dem Frankfurter Kirchentag 1987 und während der Gebete und Lichterketten für den Frieden zu Beginn des Golfkrieges im Januar 1991 begegnete mir immer wieder Ansgar Koschel. Er stand dabei für klare Inhalte und klares Denken, war offen und zuverlässig und zugleich freundlich und warmherzig. Für mich war er jederzeit ein glaubwürdiger Anwalt des Friedens, der Versöhnung und einer friedenspolitisch motivierten Erinnerungskultur.

1992 wurde ich Gemeindepfarrer in Frankfurt am Main und Familien-

lienvater. Die neuen Aufgaben forderten mich. So ließ ich meine Steinbacher Zeit und die mit ihr verbundenen Kontakte weitgehend hinter mir. Nicht jedoch das Interesse für den Zusammenhang von Frieden, Versöhnung und Erinnerung.

Seit Frühjahr 2000 bin ich Referent im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und dort unter anderem für Friedensethik, Friedenspolitik und für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) zuständig. In diesem Zusammenhang traf ich zu meiner Überraschung Ansgar Koschel wieder. Bei ASF war er bis 2001 Kurator und noch bis zuletzt im Stiftungsrat der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz tätig. Wir begegneten uns mehrfach auf dem neuen Parkett. Ich erinnere mich an gemeinsam besuchte Veranstaltungen von *Justitia et Pax*, an Begegnungen in Akademien (bis 2006 war er Akademiedirektor der Katholischen Akademie Rabanus Maurus im Bistum Limburg) oder auch auf Evangelischen Kirchentagen. Erst recht natürlich auf dem Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin.

Zuletzt sah ich Ansgar Koschel im Dezember 2005 in Arnoldshain. Dort tagte der Initiativkreis »Appell Christlicher Widerstand«, der ein Projekt der Erinne-

rungskultur im Zusammenhang mit dem christlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus anregte und sich dabei auch die Hilfe der EKD erhoffte. Koschel unterstützte die Initiative, warnte aber vor einer zu starken thematischen Ausweitung und vor Selbstüberforderung. Wir verwiesen die Initiatoren auf die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte. Die Arbeitsgemeinschaft ist seit vielen Jahren ein Instrument der Erinnerungsarbeit der EKD, insofern auch ein natürlicher Partner für ASF. Die Arbeitsgemeinschaft möchte, sofern dafür finanzielle Mittel erschließbar sind, eine für die Landeskirchen und ihre Kirchengemeinden nutzbare »Wanderausstellung« zur Thematik des christlich motivierten Widerstandes erstellen. Das wäre ganz sicher im Sinne des streitbaren Anwalts für Frieden, Versöhnungsarbeit und Erinnerungskultur, der am 5. März 2007 im Alter von erst 63 Jahren infolge einer Hirnblutung plötzlich und unerwartet verstarb. Nun wird er auch selbst zum Gegenstand der Erinnerung für alle diejenigen, die mit ihm verbunden waren - wie zum Beispiel Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Auch mein jüngster Sohn wird mich immer an ihn erinnern. Sein Name ist Ansgar.



Nachruf

Am 17. März 2007 ist unsere ehemalige Kollegin, Helga Mieklei Al-Khamisy, verstorben. Helga Mieklei war lange Jahre Mitarbeiterin in unserer Buchhaltung. Die Älteren unter uns haben sie als sehr engagierten und loyalen Menschen, dem die Idee und das Anliegen von ASF am Herzen lag, besonders geschätzt. Wir werden Helga Mieklei Al-Khamisy in Erinnerung behalten. (Foto von 1975)

Nachruf

Dr. Eberhard Martin Pausch, 45 Jahre, ist als Oberkirchenrat im Kirchenamt der EKD, zuständig für Friedensfragen und Themen der kirchlichen Zeitgeschichte.

»Wir sollten und wollen die Geschichte kennen«

Im Gespräch mit der Neuköllner Stadteilmutter Aysel Algan

zeichen: Was ist eine Stadteilmutter?

Aysel Algan: Stadteilmütter lernen und geben das Gelernte an Familien mit Migrationshintergrund weiter. Das heißt: Arbeitslose Mütter werden in einem sechsmonatigen Kurs in den Bereichen Erziehung, Bildung und Gesundheit qualifiziert, um dann Familien in Neukölln besuchen. All das, was wir gelernt haben, sollen wir später den Familien weitergeben, die unsere Unterstützung brauchen. Das machen wir seit drei Jahren.

Wen erreichen Sie, wen die Behörden nicht erreichen?

Wir erreichen die Familien, die sonst durch das Netz fallen würden. Wir sind flexibel und besuchen die Familien in insgesamt zehn Besuchen zu Hause. Was uns verbindet ist, dass wir fast die gleichen Biografien haben. Die Familien sind uns nicht fremd und umgekehrt, wir sprechen mit ihnen in ihrer Muttersprache und wir klopfen an Türen, an denen die Ämter nicht klopfen. Anfangs haben wir in unserer näheren Umgebung und in unserem persönlichen Umfeld gearbeitet. Wir haben Frauen beim Einkaufen oder auf dem Spielplatz angesprochen. Heute rufen Frauen an, die von uns gehört oder über uns gelesen haben. Was für eine Art von Hilfe wird von Ihnen gefordert?

Von ganz alltäglichen bis zu speziellen Fragen ist alles dabei. Es geht um die Kindertagesstätte, um die Schule, aber auch um Aufenthaltsgenehmigungen. Und es sind meistens die Ehefrauen, mit denen wir sprechen. Wir legen die Termine auf den Vormittag, zu dieser Zeit sind die Ehemänner selten da, und so haben wir die größtmögliche Freiheit mit den Frauen zu sprechen, zum Beispiel auch über Themen wie Sexualentwicklung der Kinder. Anfangs befürchteten wir, dass dieses Thema abschrecken würde, wir waren unsicher, wie sie darauf reagieren würden. Doch das war ein Vorurteil von uns, denn wir merkten sehr schnell, dass dies ei-

nes der Themen war, die sie sehr interessierten. Sie möchten gerne mit ihren Kinder darüber sprechen, wissen aber nicht wie.

Wie kamen Sie auf die Idee mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in einem Seminar sich mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen?

Einmal in der Woche gibt es in einem Kulturellen Elternzentrum den offenen Müttertreff, wo wir zu verschiedensten Themen sprechen. In diesen Gesprächen



haben wir festgestellt, dass es immer wieder Parallelen zwischen unserem Leben und dem Thema Nationalsozialismus gibt. Einige der Frauen tragen Kopftücher wie ich und jede von uns hat ihre Erfahrung mit Anpöbeleien gemacht. Einige Mütter berichteten von ihren Kindern, die das Thema in der Schule behandelten und die Kinder waren traurig, dass sie mit ihrem Wissen nicht mithalten können, dass ihnen der Gesamtblick fehlt. Wir wollten mehr wissen. Maria Macher, die Projektleiterin des Pilot-Projektes »Stadteilmütter in Neukölln« hat den Kontakt zu Ulla Kux, der damaligen Referentin für Interkulturalität bei ASF aufgenommen, die für uns ein Seminar organisierte. Wir trafen uns einmal in der Woche acht Wochen lang, um uns Wissen über diese Zeit anzueignen und die Orte des Geschehens zu besuchen: Die KZ-Gedenkstätten, das Holocaust-Mahnmal, das Haus der Wannsee-Konferenz ...

Was hat Ihnen das Seminar gebracht?

Sehr viel. Ich habe als Übersetzerin fungiert und habe mir deswegen alles angehört, ich konnte nicht abschalten und habe dadurch nichts versäumt. Das Wochenende in der Gedenkstätte Ravensbrück hat mich besonders beeindruckt. Es ist was ganz anderes, wenn man etwas vor Ort sieht, als wenn man es liest oder hört. Alle Teilnehmerinnen sind in diesem Thema viel ausdrucksfähiger ge-

worden, was an den Bemerkungen der Frauen in der Abschlussrunde sehr gut erkannt werden kann: »Jetzt sehe ich noch klarer, alles hat jetzt seinen Platz in meinem Kopf gefunden«; »früher kannte ich nur die Begriffe Hitler-Juden-KZ's. Jetzt weiß ich es besser«; »ich kann jetzt mitreden. Wenn unser Nachbar über die Zeit der Nationalsozialisten erzählt, kann ich sogar seine Fehler berichtigen«...

Warum ist der Nationalsozialismus als Thema für eine Familie, die aus einem anderen Land mit einer eigenen Geschichte kommt, interessant?

Wir leben in diesem Land, wir wollen unseren Kindern erzählen können, was passiert ist, wir sollten und wollen die Geschichte kennen. Als wir in Ravensbrück an dem Massengrab der ermordeten Frauen standen und für sie gebetet haben, habe ich die Antwort gefunden: Ich möchte das nicht vergessen und ich möchte nicht, dass andere das vergessen.

Die Stadteilmütter aus Neukölln und Ulla Kux, vom Projektbereich Interkulturalität bei einem Seminar zum Thema Nationalsozialismus vor der Gedenkstätte Deutscher Widerstand



Aysel Algan, 45 Jahre, ausgebildete Erzieherin und allein erziehende Mutter, lebt seit 36 Jahren in Berlin-Neukölln und ist seit vier Jahren Neuköllner Stadteilmutter.

Jahresempfang: ASF als außenpolitischer Akteur gewürdigt

JOHANNES ZERGER

»Die Schatten der Nazi-Geschichte auf Deutschland werden länger und schwächer. Verschwinden jedoch werden sie noch lange nicht«, betonte der ehemalige Leiter der Stiftung für Wissenschaft und Politik, Dr. Christoph Bertram, in seinem Vortrag zur Frage nach dem historischen Bewusstsein im außenpolitischen Tagesgeschäft beim ASF-Jahresempfang am 22. Februar in der hessischen Landesvertretung in Berlin. Für Deutschland sei es daher von zentraler Bedeutung, so Bertram, »die historischen Bezüge und Empfindsamkeiten seiner Partner schon bei der Vorformulierung seiner Außenpolitik einzubeziehen«. Bertram würdigte ASF als »außenpolitischen Akteur«, der durch »die glaubhafte Vermittlung, dass die Welt es nun mit einem anderen, einem neuen Deutschland zu tun habe«, Ent-

scheidendes zum Erfolg der bundesrepublikanischen Außenpolitik beigetragen hat. Auch für die Zukunft habe die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit ihrem Netz von Freiwilligen in der deutschen und europäischen Außenpolitik eine wichtige Rolle »als Medium des Verständnisses für die Erinnerungen anderer und als Mehrer des Verständnisses anderer für Deutschland«.

Die ehemalige Belgien-Freiwillige Ulrike Buchholz wies in ihrem Beitrag darauf hin, dass sie während ihres Friedensdienstes mit ASF ethische und moralische Maßstäbe entwickelt habe, die für ihr derzeitiges Medizinstudium eine wichtige Orientierung böten: So habe sie nicht nur gelernt, Grundsätze, Lehrmeinungen und Dogmen zu hinterfragen, sondern auch »mein eigenes Handeln und meine eigene Rolle zu reflektie-

ren, Strukturen zu erkennen, die humanistisches und demokratisches Handeln gefährden - und zwar weil ich gerade auch von den alten jüdischen Menschen in Brüssel direkt oder indirekt dazu angehalten wurde, mich mit den Tätern und Mitläufern im Nationalsozialismus auseinanderzusetzen - also auch mit meinen Großeltern.«

Guy Band, der seit September als Freiwilliger in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz tätig ist, berichtete, dass er häufig gefragt werde, warum er als Israeli einen Dienst mit ASF mache. Seine Antwort darauf laute, dass er »Sühne nicht als Vergangenheitsbewältigung ansehe, sondern als einen Akt zur Verbesserung der Zukunft, obwohl die Vergangenheit der Ort ist, von dem wir lernen, was wir für die Zukunft verbessern wollen«.

ASF-Kuratoriumssitzung

Die Mitglieder des ASF-Kuratoriums bei der Kuratoriumssitzung am 23. Februar 2007

Am Tag nach dem Jahresempfang, dem 23. Februar, tagte das Kuratorium von ASF. Das Kuratorium berät den Vorstand in mittelfristigen strategischen Fra-

gen und ist auch Türöffner zu Menschen und Institutionen, die ASF unterstützen könnten. Dankenswerterweise stehen auch viele Kuratoriumsmitglieder den

ASF-MitarbeiterInnen mit Rat und Tat zur Seite. Neu dabei sind Hildegard Müller, Staatsministerin im Bundeskanzleramt, Bettina Würth, Vorsitzende des Beirates der Würth Gruppe, und Thomas Roth, damals noch Leiter des ARD-Hauptstadtstudios und nun ARD-Korrespondent in Moskau, der gleich eine Abendveranstaltung mit Michael Degen initiiert hatte.

Es entspann sich eine heftige Debatte über den Ort des Festaktes zum 50-jährigen Jubiläum von ASF. Ist der vom ASF-Vorstand vorgeschlagene Ort, das Auswärtige Amt, eine Symbol der Staatsförmigkeit oder ein Symbol für den widerständigen Beitrag, den ASF zur deutschen Außenpolitik zu machen in der Lage war und ist? Dem Vorstand wurde in der Diskussion deutlich, wie missverständlich diese Symbolik aufgefasst werden kann, ein produktives Ergebnis!



Garantiert nicht einseitig – Patenschaften bei ASF!

Geben Sie einmal das Wort »Patenschaft« bei der Internet-Suchmaschine »google« ein. Sie werden erstaunt sein. Das Suchergebnis umfasst genau 1.340.000 Webseiten, die sich diesem Thema widmen. Prominent an erster Stelle der Suchergebnisliste erklärt das freie Internetlexikon »Wikipedia«: »Als Patenschaft wird die freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht bezeichnet. Eine Patenschaft unterscheidet sich von einer Partnerschaft darin, dass die beiden Teilnehmer nicht gleiche Rechte und Pflichten besitzen, sondern eine einseitige Fürsorgeaufgabe wahrgenommen wird.« Aha. Stolpern Sie auch? Ist eine

meiner Fürsorgepflicht für die wichtige Freiwilligenarbeit. Dabei können Sie als potenzielle Paten sich folgende Patenschaften auswählen und damit genau das unterstützen, was Ihnen besonders am Herzen liegt.

Durch eine Landespatenschaft unterstützen Sie mit 24 Euro pro Monat die Arbeit von ASF in einem von 13 Ländern, in denen unsere Freiwilligen ihren Dienst

internationalen Workcamps, die ASF pro Jahr durchführt. Jugendliche aus verschiedenen Ländern leben und arbeiten zwei bis drei Wochen zusammen und beschäftigen sich mit NS-Geschichte sowie aktuellen politischen Fragen.

Martin Schön, ehemaliger MASF-Freiwilliger, hat im Februar 2007 eine Landespatenschaft übernommen. Er schreibt dazu: »Hier die Einzugsermächtigung für meine Patenschaft für Belarus. Ich selbst war 2001 bis 2002 als Freiwilliger dort. Das Land ist mir schon fast eine zweite Heimat geworden und ich habe viel von dem Freiwilligendienst profitiert. ASF macht wirklich eine tolle Arbeit, danke! Ich freue mich, dass es die Möglichkeit gibt, direkt für Freiwillige in meinem Lieblingsland zu spenden.«



lassen Sie sich begeistern! Bitte tragen auch Sie mit einer Patenschaft dazu bei, dass ASF-Freiwillige in der

Begegnung mit Anderen, bisher Fremden, wachsen. Helfen Sie, Austausch und Beziehungen entstehen zu lassen und schenken Sie damit ein Stück Verständigung und Frieden. Werden Sie Landespatente, Projektbereichspate oder Sommerlagerpate. Neben einer Spendenbescheinigung erhalten Sie eine Dankesurkunde, Projektberichte aktueller Freiwilliger und vieles mehr. Denn eines können wir Ihnen an dieser Stelle versprechen: Die Fürsorge wird garantiert nicht einseitig sein! Herzlichen Dank!

Begegnung und Austausch:
Die ASF-Freiwilligen des
Deutschlandprogramms bei
einem Seminar in Berlin

Patenschaft tatsächlich so einseitig? Wo bleiben denn da die Freude an einer Sache und das gute Gefühl, etwas getan zu haben? Warum übernehmen Menschen Patenschaften? Gefolgt wird der Wikipedia-Eintrag von circa 50 Webseiten gemeinnütziger Organisationen, bei denen Menschen vom Kinder- über den Delfin- bis hin zum Olivenbaumpaten für sämtliche wichtigen Anliegen dieser Welt Unterstützer werden können. In einer Zeit, in der öffentliche Mittel knapper werden, ist die »freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht« von Einzelpersonen gefragt und umworben.

Auch Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bietet Ihnen seit Herbst letzten Jahres die Möglichkeit der freiwilligen Übernah-

leisten. Folgende Länder stehen zur Auswahl: Belarus, Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Israel, Niederlande, Norwegen, Polen, Russland, Tschechien, Ukraine, USA.

Durch eine Projektbereichspatenschaft fördern Sie mit 12 Euro monatlich die Arbeit in einem der vier Projektbereiche von ASF: Sie haben die Auswahl zwischen: Arbeit mit älteren Menschen sowie Überlebenden der Shoah und ihren Nachkommen, Historische und politische Bildung, Arbeit mit sozial Benachteiligten, Arbeit mit Menschen mit Behinderungen.

Durch eine Sommerlagerpatenschaft unterstützen Sie mit acht Euro pro Monat die 20 bis 25

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.asf-ev.de/spenden/patenschaften/ oder in der ASF-Geschäftsstelle unter 030-28 395-204 bei Bettina Hoffmann, hoffmann@asf-ev.de.



Bettina Hoffmann, 31 Jahre, Diplom-Sozialpädagogin, ist Fundraising-Referentin bei ASF.

Im Portrait: Joachim Schlör

Gespräch mit einem spezialisierten Universaldilettanten

SEBASTIAN SCHIRRMAYER

Ich treffe Joachim Schlör in seiner Kreuzberger Wohnung. Wo bei Wohnung eigentlich die falsche Bezeichnung ist. Es ist eher eine Bibliothek mit Wohnmodul. Bücher, Bücher, Bücher – wohin man auch blickt. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn Joachim Schlör ist Wissenschaftler, genauer gesagt Professor am Parkes Institut für Jüdisch-Nichtjüdische Beziehungen in Southampton, Großbritannien. Sein ASF-Dienst liegt inzwischen 27 Jahre zurück, doch wie er mir gegenüber sitzt und von seinen Freiwilligendiensten, erst in der Gedenkstätten Stutthof und dann später in Dachau, erzählt, wirken die Erinnerungen so frisch und lebhaft, als wäre er eben erst zurückgekehrt. Es sei »ein Sommer voller Widersprüche« gewesen, als er im Juni 1980 nach Polen fuhr. Auf der einen Seite stand die offizielle Gedenkstättenarbeit, die er so ernst nahm, dass ihn Freunde, die zu Besuch kamen, nicht wiedererkannten.

Auf der anderen Seite rumorte es in der polnischen Gesellschaft und die Gruppen, die aus Deutschland kamen, »wollten natürlich alle irgendwie Lech Walensa sehen und mitkriegen, was die Solidarnoc so macht.« Darauf hatte ihn niemand vorbereitet. Joachim erlebte den Zusammenprall vom historischen Ansatz des Friedensdienstes mit den aktuellen politischen Zuständen im Einsatzland – eine Erfahrung, die ASF-Freiwillige bis heute machen.

Als ich ihn frage, ob er im Herbst 1981 nach Dachau gegangen sei, weil er noch nicht genug gehabt hatte, lacht er. In Dachau habe die Gedenkstätte selbst »eine aktuelle politische Dimension« gehabt, sowohl durch die Ignoranz des damaligen Ministerpräsidenten Strauß als auch durch die Marginalisierung der zwölf Jahre Nationalsozialismus

durch den steten Verweis auf Dachaus 1200-jährige, kultureiche Geschichte. Insgesamt hat Joachim Schlör fast zweieinhalb Jahre als Freiwilliger in Gedenkstätten gearbeitet und die Spuren des Dienstes ziehen sich bis weit ins Studium hinein. Auch wenn er



sich an der Universität Tübingen im Studiengang Empirische Kulturwissenschaft – wie er sagt – »zum Universaldilettanten« ausbilden ließ, schrieb er doch seine Zwischenprüfungsarbeit über Gedenkstätten und schließlich seine Magisterarbeit über den ehemaligen Dachauer Häftling Werner Groß, einen von seinen eigenen Genossen enttäuschten Kommunisten. Nicht allein durch diese Lebensgeschichte, sondern bereits durch die Erlebnisse des Friedensdienstes sei seine politische Orientierung allmählich liberal, freier geworden, sagt Joachim Schlör. Nicht die Ideologen, sondern die an grundsätzlichen humanen Fragen Interessierten hätten ihn fasziniert.

Nach seiner Promotion über das Nachtleben in Großstädten, die als Buch »Nachts in der großen Stadt« beachtliches öffent-

liches Interesse weckte, ging Joachim nach Tel Aviv, wäre »aber auch nach Shanghai oder Buenos Aires gegangen.« Hauptsache: weg. Als er wieder nach Deutschland kam, hatte er sich in die Stadt Tel Aviv verliebt, genug Material für das bereits im Vorfeld geplante

Buch über seine neue Liebe und das Angebot in der Tasche, in Potsdam beim Aufbau eines neuartigen Studienganges Jüdische Studien mitzumachen. Das war bis dahin zwar nicht sein Spezialgebiet, aber er habe »im Grunde beim Unterrichten gelernt«. So wurde aus dem Universaldilettanten ein Spezialist für jüdische (Kultur-)Geschichte, der jahrelang die Gestalt des Studienganges mitgeprägt und um seine kulturwissenschaftlichen Ansätze bereichert hat. Ich wollte von ihm wissen, wie er selbst den Stellenwert dieses in Deutschland einzigartigen Studienganges einschätzt. Zunächst sei der

interdisziplinäre Ansatz gut und die Möglichkeit, verschiedene wie Geschichte, Religion, Philosophie, Literatur und Musik zu integrieren, »ein Traumbild davon, wie Uni laufen kann«. Dass sich Nichtjuden auf diese Weise mit jüdischen Themen beschäftigen können, eröffne zudem die Perspektive, dass »Judentum wieder eher ein anerkannter Teil dieser Gesellschaft wird«.

Joachim Schlör indes hat »in Potsdam viel gelernt, was (ihn) für England fit gemacht hat«. Und so kommen seine Kompetenzen jetzt den Studenten in Southampton zugute, wo er sich Mühe gibt, die dortigen Lehrangebote mehr in Richtung »Jewish Studies« zu manövrieren. Seine Bücher aber werden wohl noch einen Weile in Kreuzberg bleiben, denn englische Wohnungen seien für solche Mengen nicht eingerichtet.



Prof. Dr. Joachim Schlör, 46 Jahre, leistete 1980 bis 1982 seinen Freiwilligendienst in den Gedenkstätten Stutthof und Dachau, studierte und promovierte an der Universität Tübingen und war von 1994 bis 2006 Privatdozent an der Uni Potsdam. Heute ist er Professor am Parkes Institute in Southampton. Seine zahlreichen Bücher beschäftigen sich unter anderem mit Judentum und Stadtentwicklung.

ASF-Protest gegen Anschlag auf jüdischen Kindergarten

Gemeinsam mit dem American Jewish Committee, Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und 30 weiteren Organisationen hat Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) den Anschlag auf einen jüdischen Kindergarten in Berlin-Charlottenburg in der Nacht zum 25. Februar 2007 ver-

urteilt. In einer Solidaritätsadresse an die Betreiber des Bildungszentrums, zu dem der Kindergarten gehört, zeigen sich die Organisationen beunruhigt, dass es so wenige öffentliche Reaktionen auf diesen Anschlag gegeben habe und rufen zu mehr Engagement gegen Rechtsextremismus und

Antisemitismus auf. Es gehe »um ein Leben ohne Gewaltbedrohungen gegen die jüdische Gemeinschaft in unserem Land und damit um unser aller Lebensqualität«, heißt es in dem Offenen Brief. *Den Wortlaut der Solidaritätsadresse finden Sie unter www.asf-ev.de.*

Nach über zehnjähriger Mitarbeit verabschiedet sich Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) von Ulla Kux. Die Politologin war seit 1996 zunächst im Inlandsreferat tätig, wo sie sich vor allem für die Anerkennung und Entschädigung ehemaliger NS-Verfolgter einsetzte. 1999 baute sie den Projektbereich Interkulturalität auf, in dem sie bis zum Februar 2007 arbeitete. Mit einer Vielzahl an interkulturellen Tagungen, Seminaren und Studienfahrten, die sie mit großem Engagement organisierte, trug sie wesentlich dazu bei, dass ASF wertvolle Impulse in einem zunehmend wichtigen Feld der erinnerungspolitischen Diskussion geben konnte. Wir wünschen Ulla Kux alles Gute für die Zukunft und viel Erfolg bei ihrer neuen Tä-

ASF verabschiedet Ulla Kux

tigkeit für den Zukunftsfond der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, wo sie ihrem Themenfeld treu bleibt und unter anderem am Aufbau einer Förderlinie für Projekte im Bereich Erinnerung und Interkulturalität mitwirkt.

Eike Stegen übernimmt kommissarisch bis zur Stellenneubesetzung den Projektbereich. Der 34-jährige Student der Geschichte und Politik war von 1993 bis 1994 als ASF-Freiwilliger in Amsterdam im jüdisch historischen Museum tätig und teamt seit 1998 regelmäßig ASF Auswahl- und Vorbereitungsseminare. Zudem arbeitet er seit einigen Jahren in

der Bildungs- und Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz.



Wenn am 23. September der Startschuss für den Berlin-Marathon 2007 fällt, heißt es wieder »Bahn frei« für den ASF-Spendenmarathon. Neben Matthias Korn, Johannes Gockeler und Dirk Fischer, die bereits zum erprobten Marathon-Team gehören, will in diesem Jahr auch der ehemalige Freiwillige Florian Kemmelmeier zugunsten der ASF-Friedensarbeit quer durch Berlin laufen. Weil es nicht genug Unterstützung für unsere Freiwilligen geben kann

und es mit mehr Leuten auch mehr Spaß macht, sind alle, die gerne für ASF an den Start gehen wollen, herzlich eingeladen, sich zu melden.

Und natürlich wollen wir nicht nur die Zahl der LäuferInnen steigern, sondern hoffen auch, dass Sie als Spenderinnen und Spender wieder möglichst viele

Spendenmarathon plus X

Kilometer »vergolden«. Wir freuen uns auf Ihre Unterstützung und bitten Sie um Ihre Spende unter dem Kennwort »ASF-Spendenmarathon 2007« auf unser Konto: 31137-00 bei der Bank für Sozialwirtschaft Berlin, BLZ 100 205 00.

Weitere Informationen bei Johannes Zerger, Tel: 030/28395-203 oder zerger@asf-ev.de.

Für Buch zur Sühnezeichen-Geschichte dein/Ihr Lieblingsfoto gesucht!

Zum 50-jährigen Bestehen von ASF soll ein Buch zur Geschichte der Sühnezeichen-Arbeit erscheinen, an dem die Autorin und ehemalige Freiwillige Gabriele Kammerer seit einiger Zeit schreibt. Für jedes Jahr seit der Gründung 1958 suchen wir nun ausdrucksstarke Fotos von Projekten, Sommerlagern, Veranstaltungen etc. Wir wollen

aber nicht nur Fotos abdrucken, sondern bitten dich/Sie auch um drei bis vier Sätze zum Bildinhalt und der Bedeutung für dich/Sie. Über die Zusendung von (max. drei) Fotos freuen wir uns sehr. Eine Garantie für den Abdruck gibt es leider nicht! Auf jeden Fall werden die Bilder aber auf Wunsch hinterher zurückgegeben.

Bitte die Fotos mit Datierung in druckfähiger Qualität (Papierbild, Dia oder digital mit mind. 300 dpi) bis 20. Juni 2007 senden an: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Ulrich Tempel, Auguststraße 80, 10117 Berlin, tempel@asf-ev.de. Rückfragen auch an Johannes Zerger, Telefon: 030/28395-203, zerger@asf-ev.de.

Wenn ich nicht so alt wäre, jetzt würde ich das Land verlassen

ASF-Veranstaltung mit dem Schauspieler Michael Degen



Gespräch über Antisemitismus und die Gegenwart der Geschichte mit Klaus Staeck, Claudia Keller, Michael Degen und Thomas Roth (v.l.n.r.) am 23. Februar 2007 in der Akademie der Künste, Berlin.

Mit über 300 Gästen war der Plenarsaal der Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin am 23. Februar bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Schauspieler Michael Degen eindringlich und bewegend aus seinem autobiografischen Buch »Nicht alle waren Mörder. Eine Kindheit in Berlin« las. Wegen des großen Andrangs musste ein Teil der Gäste die Lesung, zu der Aktion Sühnezeichen

Friedensdienste gemeinsam mit dem ARD-Hauptstadtstudio, der Bundeszentrale für Politische Bildung und der Akademie eingeladen hatte, sogar über Bildschirme aus einem Nebenraum verfolgen.

In dem eindrucksvollen Buch über seine Kindheitserinnerungen beschreibt Degen, wie es seiner Mutter und ihm dank vieler glücklicher Umstände, hilfsbereiter Menschen und einem unglaublichen Überlebenswillen gelang, der Deportation nach Auschwitz zu entgehen und die NS-Zeit untergetaucht in Berlin zu überleben.

In der anschließenden Gesprächsrunde mit dem Präsidenten der Akademie der Künste, Klaus Staeck, und der ehemaligen ASF-Freiwilligen Claudia Keller äußerte sich Michael Degen beunruhigt über die Zunahme von Antisemitismus und Rechtsextremismus in jüngerer Zeit. Diese Sorge kam auch in der Aussage Degens zum Ausdruck »Wenn ich nicht so alt wäre, jetzt würde ich das Land verlassen«, die der Ver-

anstaltung den Titel gegeben hatte. In der von Thomas Roth, dem damaligen Chef des ARD-Hauptstadtstudios und ASF-Kuratoriumsmitglied, moderierten Diskussion wies Degen darauf hin, dass der Rechtsextremismus in Deutschland eine neue, gefährliche Dimension erreicht habe.

Mit den Worten »Glauben Sie mir, wir schaffen es«, appellierte Staeck an Degen, in Deutschland zu bleiben und wies auf den vielfältigen Widerstand gegen Rechtsextremismus hin. Claudia Keller nannte als Mut machendes Beispiel das Engagement ehemaliger ASF-Freiwilliger im Projekt Blickwechsel, die im Rahmen von Workshops und Informationsveranstaltungen in Berliner und Brandenburger Schulen Jugendlichen die Arbeit von ASF und die Möglichkeiten eines Freiwilligendienstes näher bringen.

Bei Interesse am Projekt Blickwechsel: Tom Bergrath, Tel.: 030/28395-204, bergrath@asf-ev.de.

Für ASF-Wagen beim CSD noch Mitwirkende gesucht CSD-Motto in diesem Jahr »Vielfalt sucht Arbeit«

Der diesjährige Berliner Christopher Street Day (CSD) findet am 23. Juni unter dem Motto »Vielfalt sucht Arbeit« statt (www.csd-berlin.de). Schon fast traditionsgemäß beteiligt sich Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) wieder mit einem Wagen an der Parade für die Rechte von Homosexuellen.

Auch dieses Jahr wollen wir versuchen, die wunderbare Mischung aus politischer Aussage und fröhlicher Stimmung hinzubekommen, die den CSD auszeichnet. Besonders schön war in der Vergangenheit, dass ASF-FreundInnen, Mitglieder und ehemalige Freiwillige unterschiedlichen Alters gemeinsam auf die

Straße gingen. Für die Vorbereitung und den ASF-Wagen beim CSD werden noch Mitwirkende gesucht! Auch sind Menschen aus eurem persönlichen Umfeld herzlich eingeladen.

Anmeldung zum Mitmachen und Rückfragen bitte an Tom Bergrath, Telefon 030/28395-204 oder bergrath@asf-ev.de.

Hebräisch lernen in Jerusalem

Hebräisch-Lernen im Haus von Eliezer Ben Yehuda in der faszinierenden Stadt Jerusalem: Im August 2007 bietet das Beit Ben Yehuda einen dreiwöchigen Sprachkurs für Anfänger einschließlich Wochenendausflügen an. Der Kurs wird von einem er-

fahrenen Sprachlehrer geleitet und vermittelt neben der Sprache auch Einblicke in Geschichte, Politik und Kultur des Landes. Zum Begleitprogramm gehören Begegnungen mit Shoah-Überlebenden, ein Besuch in der Gedenkstätte Yad Vashem, eine Tour

durch die Altstadt und Treffen mit jungen Israelis. Die Unterbringung erfolgt im neuen Gästehaus Beit Ben Yehuda.**

Bei Interesse melden Sie sich einfach unter bby@asf-ev.de.

**Mindestteilnehmerzahl: 15

mit ASF entdecken: Israel!

Angebote des Beit Ben Yehuda im Jahr 2007

Die Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda eröffnet das Jahr 2007 mit vielen interessanten Angeboten für eine Reise nach Israel. Egal ob Sie zum ersten Mal oder zum 10. Mal in Israel sind: In diesem Land gibt es immer wieder etwas Neues zu entdecken. Lernen Sie mit ASF die verschiedenen Facetten dieser Region und ihrer Menschen kennen!

Sie können allein kommen, mit Freunden und Familie, mit einer Schulklasse, einem Studentenverein, einem Lehrerseminar oder einer Reisegruppe. Wir richten uns auf Ihre Bedürfnisse ein und stellen Ihnen ein abwechslungsreiches Programm zusammen, das auf unserer 45-jährigen Erfahrung im Land beruht.



In der Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda, benannt nach Eliezer Ben Yehuda, dem Begründer des modernen Hebräisch, können sowohl Gruppen als auch Einzelgäste unterkommen. Das Haus bietet einfachen Komfort in zehn Zimmern mit Dusche und WC ab 15 Euro pro Person. Die Zimmer können als Einzel-, Doppel- oder Mehrbettzimmer genutzt werden. Drei mit moderner Seminartechnik und kostenlosem drahtlosem Internetzugang ausgerüstete Seminarräume können für Begegnungen, Vorträge und Seminare genutzt werden.

Die Mitarbeiter des Hauses stehen Ihnen bei der Planung Ihres Aufenthalts im Land zur Seite und organisieren für Sie: Transporte, Ausflüge, Airport-Transfer, Treffen mit ASF-Freiwilligen, Zeitzeugengespräche und vielem mehr.



Vom Gästehaus gibt es direkte Busverbindungen zur Alt- und Neustadt von Jerusalem, zur Gedenkstätte Yad Vashem, zum Zentralen Busbahnhof und nach Bethlehem. Unweit des Beit Ben Yehuda liegt die malerische Sherover-Promenade, von der sich ein herrlicher Ausblick auf die Altstadt bietet. Banken, Apotheken, Post, das Szeneviertel German Colony und die Altstadt von Jerusalem können zu Fuß erreicht werden.

Adresse: Rechov Ein Gedi 28, 93383 Jerusalem

Kontakt:

Tel.: ++972-(0)2-6730124, Tel.: ++972-(0)2-6732587,

Fax: ++972-(0)2-6717540, E-Mail: [bby\(at\)asf-ev.de](mailto:bby(at)asf-ev.de)



Aktionspreise

Deutsche und Internationale Volontäre

übernachten für **10 Euro** im MBZ.*

ASF-Ehemalige/-Förderer/-Paten/-Eltern

übernachten für **20 Euro** im Doppelbettzimmer oder für **25 Euro** im Einzelzimmer.*

Für Gruppen bieten wir den Tarif „5+1“**

Für je 5 zahlende Teilnehmer übernachtet ein weiterer Teilnehmer für eine Nacht kostenlos.

* Angebot gilt vom 01.01.07 bis zum 30.06.07. Angebote maximal 14 Tage vorher buchbar. Verfügbarkeit begrenzt.

** Angebot gilt vom 01.01.07 bis zum 30.06.07.

Maximal zwei Nächte. Verfügbarkeit begrenzt.



בית בן יהודה

כית פקס